DER MARIENBOTE

RCH MARIA ZU JESUS

Juli -August 1955





Alleluja, Alleluja
Aufgenommen in
den Himmel wurde
MARIA

MARIA HIMMELFAHRT

Steh auf! Schon wich der Winter aus dem Land,
Auf allen Wiesen lacht der Blumen Pracht;
Die du des Lebens hehre Mutter warst —
Steh auf, Maria!

Du strahlst wie eine Lilie im Gestrüpp,
Zertrittst den Todesbringer, pflückst die Frucht,
Die einst den sündigen Eltern ward versagt
Vom Baume des Lebens.

In einer Lade aus lebendigem Holz
Birgst du das Manna, dem die Kraft entströmt,
Daß selbst die Toten in den Gräbern sich
Belebt erheben.

Du Gottes-Geistes Werkzeug, dienstbereit:
Dein Leib darf nicht durch Fäulnis untergehn;
Vielmehr strebt er, auf ewig eins dem Geist,
Zu den Gestirnen.

Steh auf! Mit dem Geliebten schweb empor,
Empfang das sternengeschmückte Diadem,
Und nimm das Lied der Erdgeborenen auf,
Es preist dich selig!

Lob sei auf ewig der Dreifaltigkeit,
Die dir, o Jungfrau, hat die Kron' verliehn,
Dich zu uns zur Königin und Mutter gab
In weiser Liebe!

Aus dem Brevier

Herders Hauskalender fuer 1956

Im Herbst dieses Jahres erscheint Herders Hauskalender für 1956, der diesmal unter dem Motto steht: „Einmal muß Stille sein". Der Kalender bringt, wie im Vorjahr, wiederum für jeden etwas und hat neben seinen Regeln für den Farmer und Gärtner, Geschichten aus dem Leben, die jung und alt ansprechen. Auch an die Hausfrau ist gedacht, denn der Kalender bringt Anregungen für die schöne Gestaltung des Heimes und fachmännische Ratschläge für die Blumenpflege, Gemüsebau und Beerenkultur. Was den Kalender für unsere Leser sehr wertvoll macht ist, daß er im deutschen Satz gedruckt ist, was vor allem unsere älteren Lese sehr begrüßen werden. Um jedoch Verzögerunge beim Versand, die sich im letzten Jahre einstellten, zu verhindern, so bitten wir unsere Leser, un jetzt schon mitteilen zu wollen, ob sie einen Kalender haben möchten. Wir werden dann den Name vormerken und die Kalender werden sofort na dem Eintreffen an die Leser versandt. Der genau Preis liegt noch nicht fest, liegt aber zwischen 75 und $1.00. Schreiben Sie noch heute und bestellen Sie sich Herders Hauskalender für das Jahr 195 von **The Marian Bookshop.**

Bestellen Sie
noch heute von : **Marian Bookshop Battleford-Sask.**

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Battleford. Adresse: „The Marian Press“ Box 249, Battleford, Sask., Canada Preis: $2.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — Box 249 Battleford, Sask., Canada. — Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail, Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

23. Jahrgang | Juli–August 1955, Battleford, Sask. | No. 10

Dies und Das

Sommer Nun ist es wieder Sommer. Nach uraltem Brauch beginnt der fromme Christ die Sommerzeit mit dem Dreifaltigkeitssonntag und mit dem Beten: „Steh uns zur Seite, du einziger, allmächtiger Gott, Vater, Sohn, und Heiliger Geist! Du bist unser Hoffen, unser Heil und unser Ruhm, heiligste Dreifaltigkeit! Schenk uns Erlösung, Rettung und Leben, heiligste Dreifaltigkeit!“

Höher als die Wolken des blauen Sommerhimmels, höher noch als der letzte Stern über uns steht, thront Gott der Dreieinige über allen Tiefen und Höhen der Schöpfung, und nichts gibt es, keinen Wind und keine Weltenkraft, und keinen gibt es weder unter den Menschen noch unter den Heiligen und Engeln der Himmel, der ganz an Gott heran könnte. Alles lebt und weht und alle stehen wir weitab von Seiner ewig unberührbaren Kraft und Herrlichkeit.

Und doch: „Wohin könnte ich gehn, von Deinem Geiste fort? Wohin fliehen vor Deinem Angesichte? Steig ich zum Himmel hinauf, so bist Du dort; fliehe ich in die Unterwelt: siehe, auch da bist Du! Nehm ich die Flügel der Morgenröte, laß ich mich nieder am Ende des Meeres, wird auch dort Deine Hand mich führen, Deine Rechte mich halten. Und spräche ich: Es soll Finsternis mich bedecken, Nacht mich umgeben an Stelle des Lichtes — selbst die Finsternis wird Dir nicht dunkel sein; wie der Tag wird die Nacht Dir erstrahlen, und die Finsternis ist Dir wie Licht. Denn Du hast mein Inneres gebildet, mich gewoben in meiner Mutter Schoß. . . Du kennst meine Seele bis auf den Grund!“ (Ps. 138).

Es kennt uns unser Gott, und näher ist Er jedem Atemzuge unseres Leibes und unserer Seele als wir es ahnen. Ja, in Seiner Kraft leben und bewegen sich Winde und Gräser und Menschen und Geister, und ohne Seine Kraft müßten sie vergehen ins Nichts.

Es hält uns die Macht des Erschaffers, und es leitet uns die Weisheit des Allwissenden. Der Seele jedoch ist Er, der große, unendliche Gott, Vater und Erlöser und Heiliger und heiligender Geist. Seit der großen Stunde der Menschwerdung Gottes hat Er sich blutsverwandt mit uns gemacht, uns aber hat Er durch die Gnade, deren Fluten uns durch Christi Opfer ununterbrochen zufließen, zur Verwandtschaft mit sich selbst erhoben — zur Verwandtschaft mit Seinem unendlichen Leben.

Denn Licht vom Licht und Leben vom Leben Gottes ist die Gnade in uns. Jene Gnade, die uns macht zu Teilhabern an der göttlichen Natur.

Was sind schon Worte, mit denen wir auszudrücken suchen, was Gott uns ist — und wer Gott ist? Ganz kurz sagt die Heilige Schrift: „Gott ist die Liebe!“

Gott ist die Liebe! Er ist alle Liebe, angefangen vom tiefsten Liebesweh der Dornenkrone und des Kreuzes bis hoch hinauf zu Seiner herrlichsten Schöpfung: Der Gnade in Maria, und dann noch unendlich höher hinauf, wo kein Geschöpf mehr hinkann, selbst einmal Maria nicht, die heiligste der Heiligen: Bis dorthin, wo die Liebe ewig ist und

ewig ohne Grenzen — so unaussprechbar groß und tief und beglückend, wie eben nur Gott sein kann Denn Gott und die Liebe sind nicht zwei, Gott und Liebe sind ein und dasselbe: Gott ist die Liebe!

Wer kann Ihn wohl erfassen, diesen Gott ir Seiner Größe? Es erschauert der Mensch, wenr er mit seinem Denken zu wandern beginnt, von de Erde zu den Wolken, von den Wolken zu den Ster nen, und von den Sternen in das große Rätse hinein: Was kommt wohl hinter den Sternen? Und wenn er dann zurückgeht in die Zeit der vergange nen Jahre, Jahrhunderte und Jahrtausende un sich frägt: Was war wohl vor uns gewesen? Al es noch keine Erde gab und keine Sonne und kei nen Weltenraum? Und welche Kraft lenkt unse Leben und Leiden und der Sterne Wege und de Meere Wogen?

Unendliche Weisheit und unendliche Macht mu Jener sein, der schon vor uns gewesen und de Ewigkeiten nach unserem Sterben immer noch sei wird. Er, der die Zeitalter kennt und dem „mei Wesen nicht verborgen war, als ich im Dunkeln ge bildet ward" (Ps. 138) — wie erschauernd gro muß Er doch sein!

Ja, groß ist unser Gott, und niemand kann Ihr an Größe übertreffen.

Jede Macht bleibt immer groß und irgendwi Furcht erregend. Nur Gott nicht — der die wirk lichste aller Mächte ist. Denn Gott allein ist i allem vollkommen. Er ist nie einseitige Macht de Wissens oder des Könnens oder der Stärke: Im mer ist Er Macht der Liebe! Immer ist Er all mächtige Liebe!

Weil Er allmächtige Liebe ist, konnte Er sic auch so klein machen, so anmutig und so anziehen dem Herzen des allereinfachsten Menschen. So klei und so anmutig, wie Er uns gekommen war da mals in der Nacht von Bethlehem.

Es kamen die verstaubten Hirten, und sie wur den froh. Genau so wie heute der kleinste Bauer des großen Gottes liebes Grüßen spürt, wenn e an einem Feldkreuz vorüberwandelt oder wenn e inmitten der Armen, der Knechte und der Demüti gen kniet und aufschaut zum Brot der Altäre.

Alles hat Sinn und Zweck in der Natur. Kei Gräslein grünt vergeblich, jeder Wind hat seine Aufgabe und sein Ziel, jeder Regen und jeder Son nenstrahl kommt und geht nach Gottes weisem Len ken. Und wie alles, so hat auch Gottes Grüßen vom Feldkreuz und Gottes Leben in der Hostie tiefen Sinn und hohen Zweck. Gott macht sich klein und lieb, damit wir groß werden — und lieb dem Herrn! Lieb dem Herrn im vollsten Sinne des Wortes. Lieb dem Herrn in der Gnade Jesu Christi und im Feuer des Heiligen Geistes. In einem Feu er, das da brennen kann in großen Aposteln und Kirchenlehrern, und auch in den Herzen der Klei nen auf staubigen Straßen und in armer Hütte.

Groß ist unser Gott in allem, das da von Seiner Hand erschaffen! Groß ist Er in allem, was Er für uns getan und nie aufhören wird, für uns zu tun! Klug und weise haben jene gehandelt, die es uns so eingerichtet haben, daß wir unseren Winter beginnen mit unserem Adventsrufen nach Gott, denn Winterzeit ist Wartezeit; daß wir unseren Frühling beginnen mit dem Aschermittwoch und Fastenzeit, denn Frühlingszeit ist Saatzeit auch Saatzeit der Gnade; und daß wir unsere Sommer zeit beginnen im Namen des Dreieinigen Gottes. Sommerzeit ist die Zeit des Wachsens der Reife entgegen. Und wachsen und reifen sollen wir und wollen wir im Vater und im Sohn und im Hei ligen Geist.

Nahe ist uns unser Gott. Er selbst hat sich an uns herangerückt. Er hat es getan, weil wir Ihm lieb sind und weil Er auch uns lieb sein möchte. Der „liebe Gott" möchte Er uns sein immer und ewig. Der „liebe Gott", zu dem wir gehen mit all' unseren Plagen und Freuden, ja selbst mit unserer Schuld. Der „liebe Gott", den wir liebend und vertrauend anbitten und anbetteln, doch zu verzeihen und zu vergeben. Den wir drängend und ungeduldig bitten, doch zu segnen und noch ein mal zu segnen. Den wir im Herzen tragen und im Munde führen des Morgens, wenn der Tag beginnt, und auch abends, wenn wir überschauen unseres Tages Werk. Dem wir danken ohne Un terlaß für alles Brot das uns wächst und das wir essen, und noch heißer danken für das Brot aus Priesters Hand.

Sei denn mit uns, bis wir ganz sind bei Dir, zu danken durch alle Ewigkeit!

Der Schriftleiter

O Gott

Du zeigst am meisten Deine Allmacht
Indem Du uns schonst
Indem Du Dich über uns erbarmst
Vermehre noch Deine Barmherzigkeit
über uns
Während wir Deinen Verheißungen nachstreben
Mache uns teilhaftig
Der himmlischen Herrlichkeit.

Kirchengebet

.... gewidmet den Missionaren und Pionieren der St. Joseph's Kolonie

von Bernhard von Fischbach, OMI, Battleford

Foto: P. M. Doll OMI

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammen kamen." Diese Worte aus Schiller's „Die Kraniche des Ibykus" kamen einem jeden in den Sinn, der sich in den frühen Nachmittagsstunden des 22. Mai 1955 dem kleinen Städtchen Leipzig, Sask. näherte, denn dort hatten sich trotz ungünstiger Witterung einige Tausend Menschen eingefunden, um das goldene Jubiläum der deutschen St. Josef's–Kolonie zu feiern. Man wollte in einer eindrucksvollen Feier jener Menschen gedenken, die hier aus dem Nichts der Prärie in wenigen Jahrzehnten ein in jeder Hinsicht reich zu nennendes Gebiet schufen.

Man hatte die Feierlichkeiten in zwei Teilen veranstaltet: die zivile Feier, die drei Meilen außerhalb von Leipzig an jener Stelle stattfand, wo vor genau 50 Jahren die erste hl. Messe gelesen wurde, und die kirchliche Feier, die sich der zivilen in Leipzig anschloß und in einem Pontifikalamt ihren Höhepunkt fand.

Die zivile Feier: In seiner Ansprache wies P. J. Simon, O.M.J., hin auf die Verdienste, die sich die St. Josef's–Kolonie um Kanada erworben hat. Die Bevölkerung der Kolonie hat von jeher zu den besten Kanadiern gezählt und hat stets am Leben ihren neuen Heimat reges Interesse gezeigt. In zwei Weltkriegen gaben die Söhne der Pioniere ihr Leben für Kanada und haben somit bewiesen, daß sie wirkliche Söhne ihrer Wahlheimat geworden waren.

Seitens der Regierung sprach Herr Josef Burton, Provinzial Sekretär, der auch zu gleicher Zeit die Grüße der St. Peter's–Kolonie überbrachte, die im letzten Jahr auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblichen konnte.

Sr. Excellenz Bischof Franz Klein, D.D., Saskatoon, sprach in deutsch und englisch. Er dankte mit herzlichen Worten den Kolumbusrittern, die die St. Josefsstatue den Pionieren geschenkt hatten. Ein besonderes Wort des Dankes richtete Sr. Excellenz an die Andersgläubigen, die zusammen mit den Katholiken in all den Jahren in vorzüglicher Zusammenarbeit und Harmonie das erreicht haben, was heute unser aller Stolz ist. Sr. Excellenz gab dann der Hoffnung Ausdruck, daß diese Ein-



Die Statue des Hl Joseph bei Leipzig, Sask.

heit und Zusammenarbeit auch in den kommenden Jahrzehnten weiterhin bestehen bleiben möge, „denn Kanada ist ein großes Land und hat für alle Menschen, die guten Willens sind, Platz, und dabei spielt Religion oder Nationalität keine Rolle."

Der Höhepunkt der zivilen Feierlichkeit war die Enthüllung einer großen St. Josefsstatue, ein Geschenk der Kolumbusritter an die Kolonisten. Die Enthüllung wurde durch Pater Schweers, O.M.J., vorgenommen, der an dieser Stelle vor genau 50 Jahren das erste heilige Meßopfer in der Kolonie darbrachte. Pater Schweers gilt auch als der Gründer der St. Josefs–Kolonie und es darf als besondere Gunst Gottes angesehen werden, daß er uns gerade diesen Priester erhielt, der vor 50

Gebet um Demut

Nimm mir alles eitle Mühen,
Das nur meine Hoffart stärkt.
Laß mich arm am Wege blühen,
Unbekannt und unbemerkt.

Gib, daß ich wie eine Ähre
Stumm vor Dir verneige mich,
Wissend, daß ich gar nichts wäre,
Herr des Lebens, ohne Dich!

Herr, ich will nicht prahlend zeigen,
Dir und andren, was ich tu.
Schuldbewußt will ich mich neigen
Deiner Huld und Liebe zu.

Laß mein Herz in Demut brennen
Wenn ich trete vor Dir hin.
Laß mich immer klar erkennen,
Daß ich nur Dein Werkzeug bin!

Willi Lindner

Jahren das Senfkorn der Kolonie in die Prärie pflanzte, aus dem sich heute ein mächtiger Baum entwickelt hat, auf den die katholische Kirche Kanadas und der Oblatenorden stolz sein dürfen. Ganz besonders froh durften an diesem Tage sein die Oblaten in Hünfeld (Deutschland), denn vor 50 Jahren waren sie es, die opferbereit diese Pioniere für die Missionsarbeit im Westen Kanadas zur Verfügung stellten. Es war für die deutsche Ordensprovinz damals ein großes Opfer, aber sie hat es freudig gebracht und Gott hat dieses Opfer tausendfach belohnt.

Dann nahm Bischof Klein die Weihe der Statue vor. Nachdem Pater Provinzial ein Glückwunschtelegramm des Genralobern der Oblaten vorgelesen hatte begaben sich die Teilnehmer zu ihren Fahrzeugen um zum Pontifikalhochamt nach Leipzig zu fahren.

Die kirchliche Feier: Wegen der großen Menge war es unmöglich, die hl. Messe in der Pfarrkirche zu Leipzig zu feiern. Darum hatte man vor dem Kirchenportal einen Altar für das Pontifikalhochamt, das von Bischof Klein zelebriert wurde, aufgeschlagen. Presbyter assistens war Pater Provinzial, Diakon der Messe war Pater Thomas Schnerch, O.M.J., der zweite Provinzial der St. Marien–Provinz, das Amt des Subdiakon wurde von Pater Heinrich Kelz, O.M.J., versehen. Ehrenleviten waren die Pionierpatres Peter Bieler, und Johann Schultz, O.M.J., Zeremonienmeister war Pater Edward Hanus, O.M.J., und Frater Bernhard Matzke, O.M.J. Die restlichen Ministranten waren Fratres aus dem Oblatenseminar zu Battleford, in deren Händen auch die musikalische Ausschmückung des Pontifikalamtes lag.

Bischof Klein wies in seiner Festpredigt hin auf den heutigen Mangel an Berufen. „Vor 50 Jahren erging der Ruf Gottes an junge Menschen in Europa. Sie haben diesen Ruf ohne Rückhalt beantwortet und opferten und verzehrten sich im Dienste der Kolonie auf. Derselbe Ruf Gottes ergeht heute an die Söhne und Töchter der Pioniere, für deren geistliches Wohl sich diese Priester und Schwestern abgemüht haben."

Die Festpredigt in deutscher Sprache wurde von Pater J. Schneider, O.M.J., gehalten. Der Prediger gab in kurzen Worten nochmals einen Überblick über den geistlichen und materiellen Fortschritt in der Kolonie und hob besonders Gottes weise Vorsehung hervor, die in diesen 50 Jahren allen sichtbar war. Gott schenkte den Pionieren nicht nur Erdengüter, sondern auch immer wieder Bischöfe, die vollstes Verständnis hatten für deren Sorgen und Anliegen. In all den Jahren standen selbstlose Priester ihnen zur Seite, die sich nicht allein um die unsterblichen Seelen kümmerten, sondern in all den kleinen und großen Nöten mit Rat und Tat zur Verfügung standen. Jedoch etwas ging in den 50 Jahren verloren: die geliebte Muttersprache. Von den Alten werde dieser Verlust sehr beklagt, von den Jungen aber nicht mehr so tragisch genommen. Jedoch, so fuhr der Festprediger fort, wenn man die Segnungen der neuen Heimat betrachtet, die Gelegenheiten zu einer guten katholischen Erziehung und die Freiheit, die einem jeden geschenkt wurde, dann war dieses Opfer, wenn auch schwer, nicht zu teuer und zu groß.

Das Pontifikalamt klang aus mit dem „Großer Gott, wir loben Dich", das aus tausenden froher Kehlen zum Himmel stieg. Und somit ging einer der denkwürdigsten Tage in der fünfzigjährigen Geschichte der deutschen St. Josefs–Kolonie zu Ende. Es war ein Tag, dessen Bedeutung und Größe sich am besten in jene Worte zusammenfassen läßt, die in den Sockel der St. Josef's Statue eingemeißelt sind: „Gewidmet den Missionaren, Pionieren und Ansiedlern, die sich um die unsterblichen Seelen bemühten und die Erde der St. Josefs–Kolonie eroberten."



Ablegung der Ewigen Geluebde im Seminar zu Battleford Photo: P. M. Doll, O.M.I.

Priester- und Ordensberuf

Fastenhirtenbrief 1955 des Hw. Herrn Bischofs Dr. Matthias Wehr, Trier-Mosel

(Fortsetzung)

Woher der Rückgang?

Woher kommt es, so müssen wir uns fragen, daß es an Priestern und Ordensleuten fehlt? Wir denken an die Kriegsverluste und an die Ausfälle, die der Nationalismus namentlich den Klöstern gebracht hat. Aber von Bedeutung vor allem ist die Frage: Woher kommt der Rückgang an Berufen, inbesondere in der Nachkriegszeit? Hier liegt ja das übel, dem wir begegnen sollen.

Die materialitische Gesinnung des modernen Menschen, verbunden mit religiöser Unwissenheit und Oberflächlichkeit, ist, so meine ich, die Hauptursache und die große Gefahr. Wie ein dichter Nebel umhüllt sie den Geist, so daß Erhabenheit, Würde und Bedeutung des Priestertums und des Ordenslebens ihm nicht mehr hell aufleuchten. Die Menschen sind zu sehr im Irdischen verhaftet; ihr Streben geht nach den Diesseitsgütern, wird zu sehr bestimmt von Genuß- und Vergnügunssucht, es fehlt ihnen die Kraft, sich loszulösen und nach dem zu trachten, „was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt."

Zu fremd ist ihnen das Wort des Herrn: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch hinzugegeben werden." Die Gefahr und den Vorwurf, daß jemand des bequemen Lebens und der Versorgung willen Priester werde oder ins Kloster gehe, braucht man heute doch nicht mehr zu befürchten.

In der Familie vor allem fehlt allzuoft die Atmosphäre tiefen Glaubens und echter Frömmigkeit, in der allein diese Berufe gedeihen. Manche scheuen die Opfer, die mit der Vorbereitung auf den Priesterberuf für die Familie verbunden sind. Sie wollen ihre Kinder möglichst schnell in Verdienst bringen oder im eigenen Betrieb behalten. In kinderreichen Familien sind die Voraussetzungen und Aussichten für Priester- und Ordensberufe besonders ungünstig. Rechnete die Familie es sich einst zur Ehre an, eines oder mehrere ihrer Kinder Gott im Priester- und Ordensstand zu schenken, so ist das jetzt weithin nicht mehr der Fall.

Die Welt tritt sodann heute zu früh und zu stark mit ihren Verlockungen und Verführungen an die Jugendlichen heran. Viele, die den Beruf in sich tragen, verlieren ihn durch die Berührung

WIE GROSSZUEGIG IST DOCH DIE KIRCHE

Sie segnet den Kartäuser, der schweigt,
und den Dominikaner, der predigt.
Sie segnet den Trappisten, der Buße tut,
und den Benediktiner, der Psalmen singt.
Sie segnet den bärtigen Kapuziner
und den rasierten Franziskaner.
Sie segnet die beschuhten und die
unbeschuhten Karmeliten.
Sie segnet den Jesuiten, der Unterricht erteilt,
und den Jesuiten, der Bücher schreibt.
Himmel! Wie viele Trachten und Skapuliere,
wie viele Umhänge und Schleier,
wie viele Soutanen und Roben, noch dazu
in allen Farben, duldet und bestätigt sie!
Rechtgläubigkeit bedeutet keine Verengung!
Sie nimmt Rücksicht auf alle Anregungen des Geistes.
Nichts steht ihr mehr entgegen als sture Uniformierung

Kardinal Saliege

---

mit dieser Welt. Manche andere haben nicht die Kraft, sich für den hohen Beruf zu entscheiden. Sie möchten wohl das Gute, aber wir leben in einer Zeit der Angst, der Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit. Und weil sie die Schwierigkeiten, die insbesondere die Verpflichtung zu steter Keuschheit mit sich bringt, zu gut kennen lernten, die Selbstüberwindung aber nicht hinreichend übten und der Gnade nicht genug vertrauen, deshalb wagen sie keinen mutigen Entschluß.

Die Kritik am Priesterstand und an einzelnen Priestern hält die jungen Menschen bisweilen von diesem Beruf zurück. Es ist klar, daß schwere Verantwortung den Priester trifft, der sich nicht mit allen Kräften bemüht, auch in seinem Leben ein Abbild Christi zu sein. Aber er ist „aus den Menschen genommen" und bleibt Mensch, menschlichen Schwächen und Fehlern zugänglich. Oft genug ist die Kritik auch unberechtigt oder doch übertrieben, dient manchmal auch nur als Vorwand für eigenes Zögern. Die Fehler und Schwächen von Priestern und Ordensleuten sind niemals ein berechtigter Grund, sich Gott zu versagen, wenn er ruft.

Papst Pius XII. hat im verflossenen Jahre in dem Rundschreiben über die Jungfräulichkeit noch auf gewisse Zeitirrtümer hingewiesen, die den Jugendlichen bisweilen vom Priestertum und vom Ordensleben abhalten. Er nennt vor allem die Überschätzung der Ehe und Überschätzung des Laienstandes. Er bezeichnet es als falsche Lehre, wenn gesagt wird, der Mensch könne nur in der Ehe zum natürlich und übernatürlich vollkommenen Menschen heranwachsen. Einen Irrtum nennt er die Auffassung, es sei heute wichtiger und notwendiger, als treuer Christ in der Familie und in der Welt zu stehen und zu wirken, als in das Priestertum und in die Klostereinsamkeit zu flüchten. Wahr ist: Priester, Ordensleute und Laien müssen zusammenwirken. Wer nicht die Berufung zum Priestertum oder Ordensleben hat, muß in der Welt stehen und wirken für die Sache Gottes. Vielleicht wird er viel mehr wirken als manche Priester und Ordensleute, gewiß aber mehr als solche, die sich unberufen eindrängen. Hat aber jemand die Berufung von Gott zum Priestertum oder in den Ordensstand, so folge er. Er wird dort fester stehen und segensreicher wirken, als wenn er den Ruf Gottes überhört.

Unsere Aufgabe

Aus dem Gesagten wollen wir die Schlußfolgerung ziehen. Was sollen wir tun? Es geht hier nicht darum, daß gottliebende Menschen aus dem Laienstand Aufgaben von Priestern oder Ordensleuten übernehmen, die von diesen nicht oder nicht mehr bewältigt werden können. Meinen Dank möchte ich aussprechen all denen, die — vielfach schon mit Arbeit überlastet — in Seelsorge, Schule, Krankenpflege, Caritas und wo immer es sei, treue Hilfe leisten. Die Frage ist hier: Was sollen wir tun, daß die entstandenen Lücken geschlossen werden und neue Priester- und Ordensberufe aufblühen?

Schaut wiederum klarer im Lichte des Glaubens, Erhabenheit und Bedeutung des Priestertums, Schönheit und Wert der Jungfräulichkeit und des Ordensberufes! Wirket mit, daß diese Erkenntnis auch anderen, namentlich euren eigenen und den eurer Sorge anvertrauten Kindern wieder heller aufleuchtet!

Ihr Väter nud Mütter, laßt es eure größte Sorge sein, daß in eurer Familie jener Geist herrscht, in dem diese Brufe wachsen können: tiefer Glaube, echte Frömmigkeit, treue Pflichterfüllung, selbstlose Liebe! Haltet die Ehe heilig; erzieht eure Kinder zu ganzen Christen; bewahrt sie vor Verführung und vor Gelegenheiten, die Glauben und Reinheit bedrohen; haltet sie an zu Gehorsam, Selbstüberwindung und Entsagung; lehrt sie heilige Ehrfurcht vor Gott und den Menschen! Ich erinnere euch an ein Wort unseres Heiligen Vaters: „Wir ermahnen die Familienväter und -mütter, dem Dienste Gottes gern die Kinder zu opfern, die dazu berufen sind. . . . Die Eltern mögen bedenken, welche Ehre es für sie ist, zu sehen, wie ihr Sohn zum Priester geweiht wird oder ihre Tochter dem göttlichen Bräutigam ihre Jungfräulichkeit gelobt."

Sr. Exzellenz Hw. Herrn Bischof Dr. M. Wehr, Trier:

An dieser Stelle möchten wir die Gelegenheit ergreifen und Sr. Excellenz Hw. Herrn Bischof Dr. Matthias Wehr danken für die freundliche überlassung seines Hirtenbriefes. Als wir ihn baten, uns die Erlaubnis zum Abdruck im Marienboten zu geben, da hatte der Hw. Herr nur den einen Wunsch, daß sein Hirtenschreiben hier in Kanada einigen jungen Menschen helfen möge, den Weg zum Priester- und Ordensstand zu finden. Unseren Dank dem Hw. Herrn gegenüber möchten wir in die Worte des Gebetes kleiden, das die Kirche bei der Bischofsmesse verrichtet:

„Gott, du Hirt und Lenker aller Gläubigen, schau gütig hin auf Deinen Diener Matthias, den Du der Trierischen Kirche als Hirten vorgesetzt hast. Gib ihm, wir bitten Dich, daß er durch Wort und Beispiel seinen Untergebenen Führer und Helfer sei und mit der ihm anvertrauten Herde zum ewigen Leben gelange."

Ihr alle, Geliebte im Herrn, besonders ihr, denen die Jugend anvertraut ist, helft mit, daß die Saat Gottes in den Kinderseelen keimt und wächst. Helft den Eltern, sucht zu ersetzen, was diese vielleicht versäumten! Priesterberufe zu wahren und zu pflegen, das sei auch eure Sorge. Priester und Lehrer vor allem bitte ich mitzuhelfen, daß Berufe erkannt und auf den Weg zum Ziele geführt werden. Man verzage nicht, wenn man Enttäuschungen erlebt. Trotz des Mangels, in etwa sogar gerade deshalb, bedarf es namentlich beim Priesterberuf strenger Prüfung und Auslese.

Und ihr Jugendlichen, Jungen und Mädchen, wachset im heiligen Glauben, meidet die Gefahren, haltet eure Herzen rein, daß Gottes Ruf an euch ergehen kann! Holt euch die Kraft im Gebet und vor allem in der heiligen Kommunion. Lauschet auf die Stimme Gottes und stellt euch in allem Ernst die Frage: Bin ich berufen? Überlegt selbst vor Gott und fragt, wenn ihr im Zweifel seid, euren Seelenführer. Die Entscheidung steht bei Euch. Ihr seid frei. Diese Freiheit darf nicht durch Zwang oder Drängen genommen oder gemindert werden. Es besteht auch kein Gebot, das euch unter Sünde verpflichtet, den Priester- oder Ordensberuf zu wählen. Aber die Liebe tut mehr, als was strenges Gebot fordert. Wenn ihr Gottes Stimme zu erkennen glaubt, dann fort mit der Halbheit, Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit! Diese Stimme Gottes ist nun in der Regel nicht etwa eine Offenbarung oder innere Erleuchtung und Einladung des Heiligen Geistes, die sofort jemand volle Sicherheit gibt, daß er zum Stande der Vollkommenheit berufen ist. Der Heilige Papst Pius X. hat einmal ausdrücklich die Ansicht gutgeheißen, daß die innere Berufung zum Priestertum dann vorhanden ist, wenn einer die rechte Absicht und die Eignung für diesen Beruf hat. Was unter rechter Absicht zu verstehen ist, bedarf keiner Erklärung. Die Eignung oder Tauglichkeit für den Priesterberuf aber ist vorhanden, wenn sich mit körperlicher und seelischer Gesundheit ausreichende Begabung sowie gediegene Frömmigkeit und Reinheit des Lebens verbinden. Wenn diese Voraussetzungen in euch erfüllt sind und ihr Neigung zu priesterlicher Berufsarbeit in euch verspürt, dann erkennt darin den Ruf Gottes und sprecht mutig wie der junge Samuel: „Hier bin ich, Herr, du hast mich gerufen."

Es war nicht im entferntesten der Zweck dieses Hirtenschreibens, um finanzielle Hilfe für die Priesterausbildung zu werben. Ich muß aber doch in diesem Zusammenhang darauf hinweisen: Die Familie soll zwar leisten, was in ihren Kräften steht. Aber ihr wißt alle recht gut, daß es darüber hinaus noch eurer materiellen Hilfe zur Unterhaltung des Priesterseminars und der anderen Bischöflichen Anstalten sowie zur Unterstützung einzelner Studierender bedarf. Ein echter Beruf darf niemals daran scheitern, daß die Familie die erforderlichen Mittel nicht aufbringen kann.

Vor allem aber bitte ich um euer aller Gebet. Priester- und Ordensberuf ist eine Gnade Gottes. Vom Priestertum gilt das Wort des Heilandes: „Nicht ihr habt mich erwählt, ich habe euch erwählt." Und seine Mahnung an die Jünger hat Geltung für alle Zeit: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Betet um Priester, um heilige Priester! Betet in dieser Meinung beim öffentlichen Gottesdienst, insbesondere an den Quatembertagen. Das sei aber auch ein Anliegen eures persönlichen stillen Gebetes und des gemeinsamen Familiengebetes.

Gott wird auch heute sorgen, daß seiner Kirche die Priester nicht fehlen. Aber er will, daß wir darum beten. Ohne frommes Gebet wird der gottgewollte Beruf auch nicht bewahrt. Bisweilen habe ich jungen Theologen gesagt: Ihr seid zum Priester-

tum berufen. Ist es euer Verdienst? Gewiß nicht, es ist ein Geschenk Gottes. Aber vielleicht hat er diese Gnade euch deshalb verliehen, weil eine fromme Mutter darum betete, oder weil eine andere fromme Seele vielleicht ihr Leid und Kreuz, ja sich selbst aufgeopfert hat für euch. Ihr Eltern und ihr alle, vor allem auch ihr Kranken und Leidgeprüften, denkt daran!

Empfehlen wir diese großen Anliegen insbesondere der Gottesmutter. Sie wird helfen. Und ihr Jungen und Mädchen, die ihr noch in der Entscheidung oder im Kampfe steht um Priestertum und Ordensberuf, sichere Hilfe findet ihr bei Maria. Pflegt deshalb eine innige Marienverehrung!

Geliebte Diözesanen!

Schon oft habt ihr gehört oder gelesen vom Priestermangel. Ihr wißt um die Anliegen, die ich euch vorgetragen habe. Aber ich wollte selbst euch auf all das hinweisen, damit meine Sorge auch eure Sorge werde. Um eure Mithilfe wollte ich bitten. Es geht ja euch alle, das ganze Bistum an. Arbeiten wir gemeinsam! Helfet mit! Gott will es. Er wird es euch vergelten.

Es segne euch der Allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der † Heilige Geist. Amen.

Trier, am Feste des heiligen Agritius.

\+ Matthias

Bischof von Trier

Nur nicht ins Kloster, sonst alles!

Viele Eltern laden schwere Verantwortung auf sich

Die Eltern sagten zur Tochter: „Du kannst heiraten, wenn du willst; du kannst werden, was du willst; nur schlag dir die Klostergedanken aus dem Kopf!" Ist diese Einstellung von Eltern nicht erschreckend? Und sie ist nicht selten.

Selbstverständlich haben Eltern die Pflicht, ihre erwachsene Tochter zu beraten. Wenn sie gegen einen Plan Bedenken haben, sollen sie offen sprechen. Schließlich gibt es auch im Kloster mehr „Menschen" als „Heilige". Es ist gut, sich auf menschliche Armseligkeiten gefaßt zu machen. Aber die Eltern haben kein Recht, ihre Tochter vom Kloster abzuhalten. Ordensberuf ist ein eigener Ruf Gottes. Wenn Gott ruft, dürfen Vater und Mutter nicht widerstehen. Sie stellen sich sonst eindeutig in einer wichtigen Sache gegen Gott; das ist schweres Unrecht, auch wenn diese Sünde in keinem Beichtspiegel steht. Gott plant von Ewigkeit her für jeden Menschen eine bestimmte Aufgabe. Eltern, die ihre Tochter hindern, den Platz einzunehmen, auf den Gott ruft, mißbrauchen die elterlichen Rechte und das rächt sich.

Tausende von Händen strecken sich nach jungfräulichen-mütterlichen Menschen, hier und im Heidenland, die Hände von Waisenkindern, Kranken, und alten Leuten. Seelen gehen verloren, weil die Reihen unserer Missionsschwestern viel zu dünn sind. Auf einer Missionsstation in Südafrika hatte eine Krankenschwester die Schwarzen in ihren Hütten aufzusuchen. Wo sie als Krankenpflegerin nicht mehr helfen konnte, unterrichtete sie die Sterbenden in den Grundwahrheiten des Glaubens und suchte das Verlangen nach der Taufe zu wecken. Die Taufen, die sie spendete, wenn der Missionar nicht mehr gerufen werden konnte, betrugen im Jahr über 300. Und das viele Jahre! Eines Tages stürzte die Schwester vom Pferd und brach sich den Oberschenkel. Sie konnte nicht mehr Dienst tun. Seit fünf Jahren ist nun ihre Stelle unbesetzt, weil keine jüngere Schwester zur Verfügung steht. Jahr für Jahr fehlen 300 Taufen im Taufbuch und mögen 300 Seelen im Himmel fehlen. Sicher hat Gott nicht übersehen, rechtzeitig eine Schwester zu rufen! Irgendwo, vielleicht bei uns, ist eine, die Gott nicht gehört hat, oder eine, die seinem Ruf nicht hat folgen dürfen.

Eltern, die ihr eure Tochter vom Kloster abhaltet, wie werdet ihr einst bei der Rechenschaft vor dem Ewigen bestehen?

Haben Sie schon Ihren "MRIENBOTEN" bezahlt?



Du bist die Krone unseres Volkes

Zum Feste Mariä Himmelfahrt

Gott ist wie ein Magnet, der alles Menschliche anzieht. Er sucht den Menschen und gibt ihm soviel Gnade und Kraft, daß er der Anziehungskraft des Göttlichen nicht widersteht. Auf jeden Menschen hat er vom Eintritt ins Dasein an die Hand gelegt und beansprucht ihn: „Mein bist du!"

Wie sehr Gott auf den Menschen wie ein Magnet wirkt und ihn anzieht, wenn sich der freie Wille des Menschen von der ihn ziehenden Gnade führen und tragen läßt, zeigt ganz auffällig das Fest Mariä Himmelfahrt, das durch die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel am 1. November 1950 uns noch viel liebenswerter, als es vorher schon war, geworden ist.

Es ist der König Christus, der sich nach der Mutter sehnt wie der Bräutigam im Hohenlied nach seiner Braut verlangt: „Du hast mein Herz verwundet, meine Braut, du hast mein Herz verwundet!" Er ist es, der im Graduale (mit Ps. 44, 11, 12 und 14 ruft: „Höre, Tochter! Siehe und neige dein Ohr. Nach deiner Schönheit verlangt der König!" „Die Königstochter, festlich bereitet, hält ihren Einzug. Von Gold gewoben sind ihre Gewänder." Im Allelujagesang holen wir den Jubel der Engel über diese herrliche Heimkehr der Mutter zum Sohne in unsere Feier herein: „Alleluja, Maria wurde aufgenommen in den Himmel, die Heere der Engel frohlocken, Alleluja!"

Das schönste, was Maria nun in der Umarmung des Sohnes, daheim beim Vater in der Liebe des Heiligen Geistes erleben kann ist dies, daß sich ihr das Unerforschliche erschließt. Sie schaut — entrückt über alles Geschaffene — den dreipersönlichen Gott. Sie darf teilnehmen an dem Glück, das die drei göttlichen Personen

miteinander teilen, in der Einheit der göttlichen Natur. Das ist für sie nun das wahre Leben, den Vater zu erkennen und den Sohn, der durch Maria der Welt geschenkt wurde.

Die Anschauung Gottes ist für Maria zugleich Vereinigung mit dem Göttlichen. Denn der Erkennende wird, nach der Lehre der Philosophie, eins mit dem Erkannten. Indem Maria in den innersten Kreis des dreipersönlichen Lebens in Gott aufgenommen wird, wird sie mit ihm vereint, besitzt ihn und gehört ihm für immer und ewig an. Sie kann zwar nicht in die göttliche Natur verwandelt werden, sie bleibt ein Geschöpf auch nach ihrer Aufnahme in den Himmel. Die Unterschiede zwischen Schöpfer und Geschöpf werden nicht aufgehoben, auch nicht bei Maria, der Gottesmutter, aber sie hat einen ganz innigen Anteil an dem, der sie schon auf Erden grüßen ließ: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir!“ Ein Anteil, der sich auch ihrem Leibe mitteilt, noch vor der allgemeinen Auferstehung und Verklärung allen Fleisches, weil sie ja dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen wurde.

Vereinigt mit Gott, lebt sie ganz der Liebe — und die Sprache des Liebenden, sagt der heilige Augustinus, ist der Gesang. Ähnlich wie die Cherube und Seraphe Gott das dreimal Heilig jubeln, so erklingt ein ewiges Loblied auf ihren Lippen. Es ist nicht ohne Absicht, daß das Evangelium der neuen Festmesse mit dem Hochgesang des Magnifikat schließt: „Hochpreise meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocke in Gott meinem Heiland!“ In ihrer ewigen Glückseligkeit wird dieses ihr Lied der Ausdruck ihrer Freude und ihres Dankes. Das Gloria Patri, das den Hochgesang beschließt, spricht von dem Glück, das Maria in der Anschauung und Vereinigung mit Gott findet.

Im Kirchengebet heißt es: „Allmächtiger, ewiger Gott, du hast die unbefleckte Jungfrau Maria, die Mutter deines Sohnes, mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen; wir bitten dich, verleihe, daß wir allezeit auf das Himmlische bedacht sind und dereinst der ewigen Herrlichkeit teilhaftig werden!“ Es ist demnach das Anliegen der Kirche an diesem Festtag, daß wir hier auf Erden suchen, was droben im Himmel ist, und dereinst ewig an der Herrlichkeit des Himmels teilnehmen.

Wir könnten niemals an der himmlischen Glückseligkeit teilnehmen, wenn wir nicht schon hier auf Erden das Herz zum Herrn erhoben hätten. Wer aber hier auf Erden schon auf das Himmlische bedacht ist, dem erschließt sich der Anfang seines Glücks bei Gott nicht erst nach dem Tode, sondern schon hier und jetzt. Die Anschauung Gottes ist zwar dem himmlischen Leben vorbehalten, aber man kann Gott auch schon im Glauben schauen. Das Schönste was wir hier auf Erden schon erleben können, ist das Unerforschliche, und dieses erschließt sich uns im Glauben an die drei göttlichen Personen.

Was sollte aber den, der Gott schon jetzt im Glauben besitzt, hindern, in der Sprache der Liebe Gott zu verherrlichen? Gebet als Lobpreis Gottes ist der Ausdruck jenes Glückes, das die Vereinigung mit Gott uns vermittelt. Der Betende nimmt eine Tätigkeit vorweg, die in der himmlischen Glorie Ausdruck der Seligkeit sein wird. Zumal die vollkommenste Gottesverehrung, das Opfer Christi in der heiligen Messe, die große Danksagung an Gott, ist eine Teilnahme an dem Gotteslob, das die Räume des Himmels durchbraust.

Wenn das Leben Mariens auf Erden eine Vorbereitung auf das himmlische war und es infolgedessen seine Krönung in der Aufnahme in den Himmel finden durfte, ist es ein Gleichnis für das unsrige: wenn wir das jenseitige Glück durch den Glauben und den Hochgesang der Liebe in das irdische Dasein hereinleben, sind wir für die ewige Herrlichkeit bereit und dürfen daran teilnehmen.

MARIA

M – steht für Mutter
Für uns Erdenkinder;
A – ist das Ave,
Für Heilige und Sünder;
R – für den Rosenkranz
Rosa Mystica hehr;
I – für ihr Ideal,
Ewig wie's Meer;
A – ist das Amen
Der Jungfräulichen Magd,
Das Maria, uns lehrend,
Mit Demut einst sprach.

„Die hohe Würde der heiligen Jungfrau wird kundgetan durch ihren Namen; denn auf hebräisch heißt sie Maria, in unserer Sprache Herrin.“

„Wir haben in der jungfräulichen Gottesmutter ein ausgezeichnetes Vorbild der Liebe, der Zucht, der Unterordnung und der steten Treue.“

Papst Leo der Große

Kommt die Kalendervereinfachung?

Duane Valentry

Im Jahre 1955 wird voraussichtlich viel über die Kalenderreform geschrieben werden. Die Anhänger des sogenannten Weltkalenders hoffen, daß dieser von den Völkern der Erde angenommen wird. Der Katholik aber wird vor allem wissen wollen, was es damit für eine Bewandtnis hat und was die Kirche davon hält. Und warum sollen wir überhaupt unsern Kalender ändern?

Schon 1924 teilte der Vatikan dem Völkerbund mit, daß es gegen eine Kalenderreform keine dogmatischen Einwände gebe. Zu jener Zeit gab es 500 Vorschläge zur Verbesserung des gegenwärtigen Kalenders. Von diesen Plänen hat sich ein einziger erhalten, der Weltkalender. Seit 1924 bemüht sich eine kleine, aber wachsende Gruppe, die Welt über die Vorteile einer Kalenderreform aufzuklären: die Vereinigung für den Weltkalender, eine gemeinnützige Gesellschaft.

Von Jahr zu Jahr vermehrt sich die Zahl der Anhänger dieses Planes. Heute sind es bereits die Vertreter von 41 Nationen sowie zahllose Wirtschaftsführer, Regierungsstellen, internationale Organisationen und Handelskammern in aller Welt, welche die Idee eines Weltkalenders unterstützen.

Im Jahre 1953 gab der apostolische Delegat in Washington, Erzbischof Cicognani, folgende Erklärung ab: „Bezüglich der gegenwärtigen Haltung des Vatikans gegenüber dem Weltkalender bin ich beauftragt, darauf hinzuweisen, daß der Heilige Stuhl zur Zeit mit der Prüfung dieser Frage beschäftigt ist und das Ergebnis zu gegebener Zeit bekantgeben wird."

Jedes Gespräch über Kalenderreform ist für uns Katholiken von besonderem Interesse; denn im Jahre 1582 war es Papst Gregor XIII., der den bis dahin gültigen Kalender änderte. Seit 45 v. Chr,. als Julius Cäsar den alten römischen Kalender mit seinen 355 Tagen dadurch reformierte, daß er jedes 4. Jahr ein Schaltjahr einfügte, waren die Dinge immer verwirrter geworden. Schließlich stimmte der Kalender in Bezug auf das Osterdatum um 2 Wochen nicht mehr.

Papst Gregors neuer Kalender brachte zwei Neuerungen: Er änderte die Schaltjahre so, daß es alle 400 Jahre 97 statt 100 Schaltjahre gab. Dies bewirkte, daß die durchschnittliche Länge des Jahres um 26 Sekunden zu viel war. Die zweite Änderung ließ 10 Tage im Oktober wegfallen, um den Frühlingsbeginn auf den herkömmlichen Kalendertag treffen zu lassen, da alle beweglichen Feste sich um Ostern drehen, Ostern aber vom Vollmond und der Tagundnachtgleiche abhängt.

Dieser neue Kalender war viel besser als der alte. Aber er hatte immer noch seine schwachen Punkte. Dazu kam, daß viele Teile der Welt am alten sogenannten Julianischen Kalender festhielten, darunter England und seine amerikanischen Kolonien. Damit hängt es z.B. zusammen, daß es heute noch Unklarheiten über Daten der amerikanischen Geschichte gibt, die vor der Annahme des Gregorianischen Kalenders durch die 13 Kolonien liegen.

Der geplante Weltkalender bügelt nun die Fehler unseres heutigen Kalenders aus, und zwar mit möglichst wenig Änderungen. Die irische Zeitung „Evening Mail"" in Dublin schrieb dazu: „Eine Reform unseres heutigen Kalenders ist weder so einfach, wie die einen denken, noch so schwierig, wie die andern meinen."

Dieser Weltkalender soll ein ewiger Kalender werden. Statt Monaten von ungleicher Länge soll es nur gleich lange Monate geben. Anstatt 24–27 Werktage im Monat soll in Zukunft jeder Monat 26 Werktage haben. Und statt veränderlicher Feste sollen diese Jahr für Jahr auf den gleichen Tag fallen. Der 1. Januar soll immer auf einen Sonntag treffen, und da dies im Jahre 1956 der Fall sein wird, betrachtet man diesen Tag als ideal für die Einführung des neuen Kalenders.

„Es ist etwas entmutigend, wenn man nicht gerade die Feindlichkeit, aber doch die Gleichgültigkeit der Welt gegenüber diesem Problem feststellt", meint ein Engländer in einem Brief an die Vereinigung für den Weltkalender. „Einst war es nur notwendig, Papst Gregor zu überzeugen, und die Reform wurde durchgeführt. Heute aber gilt es, zahlreiche Menschen zu überzeugen, und viele von ihnen nehmen sich nicht einmal die Mühe, die Vorschläge zu prüfen."

Gleichgültigkeit ist in der Tat der Hauptfeind der Bewegung für eine Kalenderreform. „Warum soll man sich damit herumplagen?" sagen die einen. Die anderen sind prinzipell gegen jede Änderung. Und wieder andere haben Hemmungen,

sich „in die altehrwürdige Zeitrechnung einzumischen." „Unser heutiger Kalender ist allgemein als der christliche Kalender anerkannt und hat einen religiösen Charakter, weil er von Papst Gregor verkündet wurde", heißt es in einer Veröffentlichung der Sekte der Sabbatarier. Der Vatikan selbst hat eine solche Behauptung nie aufgestellt, sondern im Gegenteil klar ausgesprochen, daß es keinen dogmatischen Einwand gegen eine Reform des Kalenders gibt.

Kardinal Mercier, einer der bedeutendsten katholischen Würdenträger, führte bei der internationalen Astronomenkonferenz 1922, auf der die Reformbewegung für den derzeitigen Kalender ihren Anfang nahm, sogar den Vorsitz. Ein katholischer Schriftsteller widerlegt das Argument der Sabbatarier mit folgenden Worten: „Wie kann man das Wort ‚geheiligt' auf den Kalender irgendeiner Zeit anwenden? Ein Kalender ist eine weltliche Angelegenheit."

Heutzutage sind viele katholischen Geistliche begeisterte Anhänger der geplanten Reform. Das Prinzip unbeweglicher Tage wurde zum ersten Male 1834 von einem katholischen Geistlichen aufgestellt, und Kardinal Mercier gewann dafür das Interesse Europas.

Sollte der neue Plan angenommen werden, so wird es am Ende jedes Jahres einen Sondertag geben. Dieser Tag soll überall als „Welttag" gelten und kann sehr wohl zu einem Tag des Gebetes, des Gottesdienstes und der Besinnung werden. Ein zweiter „Weltfeiertag", der sogenannte „Schaltjahrtag", wird in Schaltjahren auf den 30. Juni folgen.

Selbst ferne Länder wie Australien u. a. haben dem neuen Plan zugestimmt. Rußland hat die Welt überrascht, indem es diese Bestrebungen in seinen Veröffentlichungen indirekt unterstützte. Indien, das Land mit den 14 Kalendern, ist ein eifriger Anhänger der Idee, ebenso die meisten Länder Lateinamerikas. Viele Optimisten sehen in dieser weltweiten Übereinstimmung auch eine Hoffnung, über noch größere Probleme als die Kalenderreform zu einer Einigung zu gelangen.

In Irland arbeitet eine Gruppe daran, das Volk über die Möglichkeiten des neuen Planes aufzuklären. Professor John J. O'Meara von der Universität Dublin schreibt: „Eine Reform der Verwaltung und ihrer Methoden ist natürlich das Losungswort in Irland wie in jedem fortschrittlichen Lande. Die meisten dieser Reformen sind innere Angelegenheiten, aber eine Kalenderreform kann keine einzelne Nation oder eine Gruppe von Nationen durchführen. Sie muß vielmehr möglichst gleichzeitig in der ganzen Welt angenommen werden. Irland wünscht die Änderung, und viele unserer Politiker sind sich sowohl der dringenden Notwendigkeit wie der gewaltigen Vorteile, die ein besseres Zeitsystem bringen wird, bewußt."

Aber Irland wartet, wie die Katholiken in allen Ländern auf das endgültige Wort der Kirche. In dieser Hinsicht ist ein Artikel des „Osservatore Romano" vom 28. Juni 1954 von Interesse. Er gibt eine Übersicht über das ganze Problem und die alten und neuen Zeiteinteilungssysteme. Dabei wird besonders betont, daß es der katholische Geistliche Marco Mastrofini war, der zuerst auf den Weltkalender kam und ihn in einem 1834 in Rom erschienenen Buch empfahl. Dann heißt es: „Es ist nicht ganz richtig, wenn man genau sein will, die vorgeschlagene Form als eine Reform des Gregorianischen Kalenders zu bezeichnen. Denn was geändert werden soll, sind nicht die Reformen, die Papst Gregor XIII. einführte, sondern die Länge der Monate, die wir vom heidnischen Rom erbten, und die Folge der Wochen, die durch eingeschobene Tage verändert werden soll." Weiter heißt es: „Eng verknüpft mit der Kalenderreform ist das Problem der Festlegung des Osterdatums. Die Anhänger des Weltkalenders erklären ausdrücklich, daß sie sich nicht mit dem Osterfest befassen wollen. Sie sind sich bewußt, daß dies eine Angelegenheit ist, die den kirchlichen Behörden zusteht. Andererseits kann nicht bestritten werden, daß sich der Wunsch nach einem festen Osterdatum immer mehr bemerkbar macht. In den ersten Jahrhunderten der Kirche gab es lange und oft sehr erbitterte Streitigkeiten über das Osterdatum, bis man auf dem Konzil von Nizäa im Jahre 325 eine Lösung fand. Seit jener Zeit ist es in der Tat eine ehrwürdige Tradition, Ostern auf den ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond zu legen. Die Kirche aber, die diese Regel aufstellte, hat ohne Zweifel auch die Macht sie abzuändern, wenn ernste Gründe vorliegen, die eine solche Änderung ratsam erscheinen lassen."

Sollten im Jahre 1956 alle den Weltkalender annehmen, so wäre es vielleicht verständlich, daß eine Gruppe beiseite stehen würde: die Kalenderdrucker; denn mit der Einführung eines ewigen Kalenders würde das Kalendergeschäft in dem Umfang von heute verschwinden. Die Hersteller werden sich dann darauf beschränken müssen, wertvolle und schöne Kalender herzustellen, die man ein ganzes Leben lang an die Wand hängen kann.

Ob die Welt wohl am 1. Januar 1956 ihre jahrhundertealte Zeitrechnung ändern wird?

Pius X. der herzensgute Papst



von P. N. Kowalsky O.M.I.

Wieder hat sich der weite Petersplatz als zu klein erwiesen, um die Menschenmenge zu fassen, die sich zur Heiligsprechung Pius' X. drängte.

Zum ersten Male in der Geschichte der Kirche hatte die Welt dieses Schauspiel erlebt, als Maria Goretti der höchsten Ehre zuteil wurde. Ein Kind, das die Herzensreinheit höher schätzte als sein Leben, eine Mitschwester der vielen, die in den grauenhaften Wochen des Zusammenbruches im deutschen Osten namenlos und von der Welt unbeachtet dasselbe und noch Schwereres erlitten hatten, erwarb sich die Zuneigung der ganzen Welt.

Dieses Mal war es ein Papst. Einer aus der langen Reihe, der 258. Nachfolger des heiligen Petrus, einer von den 78 heiligen und 7 seligen Päpsten, die in guten und schlechten Tagen die Barke der Kirche mit fester Hand auf Gott, ihr einziges Ziel, hingesteuert haben. Gerade die letzten Jahrhunderte der Kirchengeschichte waren reich an heiligmäßigen Päpsten, stillen Duldern, die in der Geduld ihres Herzens die Machthaber der Erde überwanden, an großen Gelehrten und feinen Diplomaten, die der Zeitgeschichte das Siegel ihres Geistes aufprägten. Sie wurden bewundert und verehrt, aber Pius X. war ein Magnet, der die Herzen an sich zog.

Unwillkürlich muß man sich fragen, was war es, was die Menschen an Pius X. fesselte?

Die Antwort gibt uns Erzbischof Dontenwill, einst Generaloberer der Oblaten, der beim Tode Pius' X. in die Chronik des Generalhauses schrieb: „Schon zu Lebzeiten des Papstes wußte man, daß die ganze Welt ihn als Heiligen verehrte und ihn als **herzensguten** Vater liebte, aber erst bei seinem Tode zeigte sich, welch tiefe und zarte Wurzeln die Liebe und Verehrung in aller Herzen geschlagen hatte. Wie gut war dieser große Papst zu allen, die sich ihm näherten! Seine Umgebung nahm Anstoß an der Art und Weise, mit der er sich über das herkömmliche Zeremoniell der Papstaudienzen hinwegsetzte. Man fürchtete, daß das Ansehen des Papsttums Schaden leiden könne, aber ich glaube, das Gegenteil ist eingetreten. Die Liebe der Gläubigen und das Ansehen des Papstes wuchsen mit seiner Einfachheit und Herzensgüte."

Die Herzensgüte war der Schlüssel, mit dem Pius X. sich die Herzen der Menschheit erschloß. Herzensgut war er als Kaplan, Pfarrer, Bischof, Kardinal und als Papst. Manchmal ausgenützt und betrogen, dich nie verbittert, nahm er die Menschen, wie sie waren oder doch sein sollten, als Kinder Gottes, denen man um ihres Vaters willen nicht böse sein kann. Unzählig sind die Geschichten, die man von seiner Güte erzählt, mag es sich um das weggegebene Geld für einen neuen Mantel handeln oder um den Braten, den er mitsamt dem Kochtopf seiner Schwester vom Herde weg einem Armen für die kranke Frau und Kinder schenkte. Auch die Uhr, die für die Armen ins Pfandhaus wanderte, bis ein kluger Freund dem Kardinal Sarto eine Uhr mit dem Kardinalswappen auf dem Deckel verehrte, die

dann nicht mehr den Weg ihrer Vorgänger gehen konnte, ist berühmt.

Doch hat Pius X. noch als Papst eine Uhr mit dem Papstwappen verschenkt, dieses Mal aber nicht, um Not zu lindern, sondern um Freude zu machen. Unter den Pilgern, die sich zur Audienz einfanden, sah Pius X. eines Tages eine junge Frau mit ihrem Ehemann, die er seinerzeit in Treviso als kleines Schulmädchen gekannt hatte. Medaille und Rosenkranz, was die Pilger bekamen, war nicht genug für einen so lieben Besuch. Doch der Heilige Vater hatte sonst kein Geschenk als Andenken bei sich. Ohne lange zu überlegen, machte er seine Uhr los und drückte sie der überraschten jungen Frau in die Hand. Über dreißig Jahre lang hat der Oblatenpater Aristide Di Fausto die einfache silberne Uhr des Papstes getragen, bis sie nach seinem Tode in die Familie seines Bruders zurückkehrte, wo sie heute als kostbare Reliquie verehrt wird.

Not zu lindern und Freude zu machen war Pius X. ein Herzensbedürfnis, mochte es sich nun darum handeln, einen unglücklichen Verleger vor dem Bankrott zu retten, oder um den beschwerlichen Weg auf den Monto Grappo, den er 1901 als Kardinal auf dem Rücken eines munteren Maulesels zurücklegte, um dort inmitten der Bergler eine Muttergottesstatue einzuweihen.

Seine Herzensgüte war mit Humor gepaart und ohne jene Herablassung, die den Beschenkten verletzt. In Mantua lebte ein Original, Peter Lazze, arm wie eine Kirchenmaus, dem der Bischof mehr als einmal aus der Klemme geholfen hatte. Als Pius X. zum Patriarchen von Venedig ernannt wurde, stellte sich unter den Gratulanten auch Peter Lazze ein und hielt dem Kirchenfürsten folgende Rede: „Hochwürdigster Herr, die Menschheit wird in die kleine Gruppe der Glückspilze und die große Schar der Pechvogel eingeteilt. Sie gehören zu den Glückspilzen. Jetzt sind Sie Patriarch und Kardinal, bald werden Sie auch noch Papst sein." — „Schön", sagte der Patriarch, „wenn ich Papst bin, ernenne ich dich zum Kommandanten der Nobelgarde, dann gehörst du auch zu den Glückspilzen." Jahr für Jahr erhielt der Patriarch von Venedig einen Brandbrief, der unterschrieben war: „Peter Lazze, Anwärter auf den Posten des Kommandanten der Nobelgarde." Es kam der 4. August 1903, und aus dem Patriarchen Sarto von Venedig wurde der Heilige Vater Pius X. Noch am selben Tage schickte Peter Lazze dem Neuerwählten ein Glückwunschschreiben, das mit den Worten schloß: „Heiliger Vater, hiermit entbinde ich Sie von ihrem Versprechen und zeichne Ew Heiligkeit gehorsamster Sohn, Peter Lazze, Kommandant der Nobelgarde aD."

Der Papst dankte mit einem eigenhändigen Schreiben für die Glückwünsche und schickte dem Kommandanten aD der feudalen Nobelgarde einen angemessenen Ehrensold.

Als Papst konnte Pius X. nun im großen Gutes tun und Freude machen. Nur Gott, der Allwissende, weiß, wem er all geholfen hat. Er selbst blieb der arme, bescheidene, selbstlose Mensch, der seine Schwestern der Mildtätigkeit seines Nachfolgers empfehlen mußte, der für sich selbst keinen Dienst fordern wollte.

Sein Geheimsekretär wunderte sich eines Tages, daß der Heilige Vaters morgens vor der hl. Messe schon fünfzehn Briefe an verschiedene Bischöfe geschrieben hatte. „Oh", sagte Pius X., „Ich möchte den Herren der Staatssekretarie keine unnötige Arbeit zumuten." Im Archiv der Oblaten in Rom befindet sich ein Schriftstück mit der Unterschrift Pius' X. das eigentlich vom Präfekten der Kongregation der Ordensleute unterfertigt sein müßte. Aber weil im August alle Herren in Ferien waren, die Sache drängte und Pius X. niemand lange warten lassen wollte, nahm er die Feder und schrieb unter die Bittschrift: „Von ganzem Herzen bewilligt, Pius X."

Im allgemeinen wünschte der Heilige Vater, daß man den gewöhnlichen Geschäftsgang einhielt. Wenn jemand sich in solch einer Angelegenheit an den Papst persönlich wandte, pflegte er zu sagen: „Gehen Sie damit zur beteffenden Kongregation, mir sind die Hände gebunden." Auch wer die Herzensgüte des Papstes als Schwäche auffaßte und ausnützen wollte, merkte bald, daß er an den Unrechten geraten war. So herzensgut Pius X. war, so unerbittlich war er in allen Fragen, die das Papsttum oder die Kirche betrafen. Doch auch seine Gegner fühlten bald heraus, daß er die Sache, nicht aber die Menschen verurteilte. Ausfluß seiner Herzensgüte waren auch die großen Reformen der Kirchenverwaltung und des Kirchenrechts, mit denen er es den Menschen leichter machen wollte. Die Dekrete über die häufigere hl. Kommunion, über die Frühkommunion der Kinder, ja sogar über den Kirchengesang sollten die Gläubigen zu größerer Frömmigkeit aneifern, sie sollten den Menschen helfen, besser und damit glücklicher zu werden.

So ist es nicht zu wundern, daß der Weltkrieg diesem grundgütigen Herzen den Todesstoß geben mußte. Unter den Klerikern, die in den ersten Kriegstagen Abschied von Pius X. nahmen, be-

fanden sich auch einige deutsche Oblatenpatres. Gerne bewilligte der Heilige Vater alle ihre Bitten. Zum Schluß sagte er: „Ich gebe Ihnen nun meinen besonderen Segen, damit Sie heil zurückkehren." Es muß ein besonders kräftiger Segen gewesen sein; denn nicht nur der Krieg ging an den dreien ohne Schaden vorüber, sondern zwei von ihnen, die Patres Becker und Knackstedt, sind nach mehr als dreißig Jahren sogar dauernd nach Rom zurückgekommen.

Wenige Tage nach dieser Audienz starb Pius X. an gebrochenem Herzen. Untätig mußte er zusehen, wie seine Söhne sich auf den Schlachtfeldern zerfleischten. Ewig aber lebt Pius X. fort als der herzensgute Papst. –

Maria Weltenkoenigin



von Pater Nikolaus Kowalsky OMI, Rom

In einer Sternenstunde sang Hermann, Mönch von Reichenau, zum erstenmal „Sei gegrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit." Was man 1000 Jahre vor ihm gedacht, gebetet und gesungen hatte, brachte er in eine Form, die von Herzen kam und zu Herzen ging. Wieder 900 Jahre später verkündete Papst Pius XII. an einem strahlenden Sonnentage der begeisterten aufhorchenden Menschheit das Fest Maria Weltenkönigin. 1040 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe aus allen Erdteilen und Nationen hatten den Heiligen Vater gebeten, die Verkündigung dieses Festes zum Höhepunkt des Marianischen Jahres zu machen.

Das ganze Marienjahr hindurch waren ununterbrochen die Pilger an dem altehrwürdigen Gnadenbilde „Maria Heil des römischen Volkes" in Maria Maggiore vorbeigezogen, und alle huldigten so Maria als der Königin der ganzen Welt. Sinnvoll wählte der Internationale Marianische Kongreß, der die Welt in würdiger Weise auf den großen Tag vorbereitete, das Gnadenbild von Maria Maggiore zum Festabzeichen und gab ihm die Umschrift: „Maria, Heil des christlichen Volkes." (Siehe unser Bild neben der Überschrift.) Eine Volksmission in Maria Maggiore führte die Römer zum Throne Mariens.

Im Rundschreiben „Zur Himmelskönigin" teilte Pius XII. der ganzen katholischen Welt mit, daß er am 1. November das Fest „Maria Weltenkönigin" verkündigen werde, das von nun an am 31. Mai zum Abschluß des Marienmonats gefeiert werden soll. Jedes Jahr soll an diesem Tage die Weihe des Menschengeschlechtes an das Unbefleckte Herz Mariä erneuert werden. Wie um vor aller Welt zu unterstreichen, daß Maria die Königin der Welt ist, weil sie die Mutter des Gottessohnes ist, trägt das Weltrundschreiben das Datum des 11. Oktobers, des Festes der Mutterschaft Mariens.

In der Woche vom 24. bis 31. Oktober fand in Rom der Internationale Marianische Kongreß statt, auf dem die Theologen aus der ganzen Welt der Unbefleckten Königin huldigten. U.a. sprach dort auch P. Robrecht Boudens, O.M.J., über „Eugen von Mazenod und die Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis." P. Albert Strobel, O.M.J. hielt einen vielbeachteten Vortrag über die Unbefleckte Empfängnis in der Heiligen Schrift, der in den nachfolgenden Aussprachesitzungen als Ausgangspunkt der Diskussion diente.

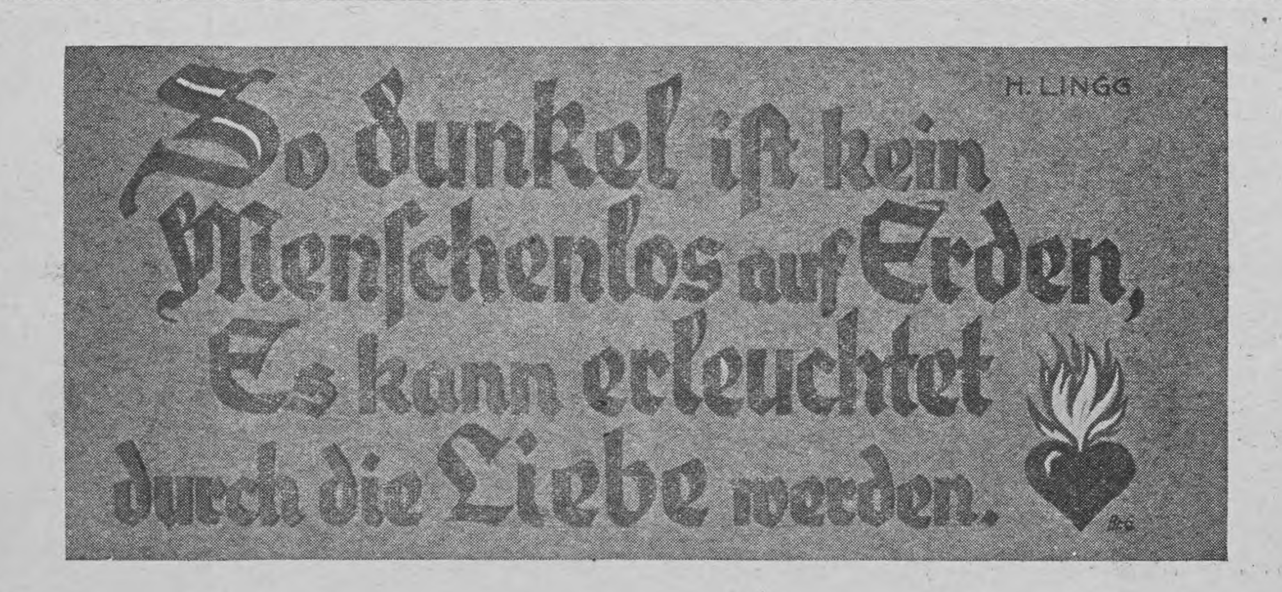
Am 31. Oktober versammelten sich die Vertreter der von den Kommunisten verfolgten Kirche zum Gebet vor dem Gnadenbild in Maria Maggoire, um vor aller Welt zu bezeugen, daß die Kirche des Schweigens hinter dem Eisernen Vorhang noch nicht zum Verstummen gebracht ist. Am Nachmittag wurde das Gnadenbild in feierlicher Prozession nach St. Peter getragen. Drei Stunden lang zogen die Beter durch die Straßen Roms. Vertreter aller Rassen und Volksschichten sowie Abordnungen von 429 Marienwallfahrtsorten aus aller Welt mit ihren Fahnen nahmen an diesem Triumphzug der Weltenkönigin teil.

Als das Gnadenbild in der frühen Abendstunde die Grenze der Vatikanstadt überschritt und die unermeßliche Menschenmenge den weiten Petersplatz füllte, flammte die festliche Beleuchtung der Peterskirche zur Begrüßung der Weltenkönigin auf. Ein strahlender Sonnentag, wie ihn nur der römische Herbst kennt, sah schon am frühen Morgen des 1. November die Gläubigen nach St. Peter eilen. Der Riesendom erwies sich wiederum einmal zu klein; selbst der weite Petersplatz konnte kaum alle, die da kamen, fassen. Wie ein Schwarm aufgescheuchter Tauben flatterten die weißen Taschentücher und Schleier über die Kopf an Kopf stehende Menge, als der Heilige Vater, umgeben von den Bischöfen und Kardinälen, über den Petersplatz in den Dom einzog. Dort hielt er vom Throne aus eine Ansprache, in der er den Sinn des Festes „Maria Weltenkönigin" darlegte:

„Es ist nicht Unsere Absicht gewesen, etwas Neues einzuführen, sondern Wir wollten der Welt eine Wahrheit vor Augen führen, die geeignet ist, sie von ihren Nöten zu befreien und ihr den Weg zum Heil zu zeigen, das sie so ängstlich sucht. Weniger noch als das Königtum ihres göttlichen Sohnes darf man Mariens Königsherrschaft mit den Gegebenheiten des modernen politischen Lebens vergleichen. Das Königtum Mariens ist eine übernatürliche Tatsache, die das Geistige und Unsterbliche im Menschenherzen anspricht. Als Maria dem Verkündigungsengel antwortete: ‚Mir geschehe nach deinem Wort', wurde sie Gottesmutter und dadurch unsere Königin und übernahm hiermit die königliche Aufgabe, über die Eintracht und den Frieden des Menschengeschlechtes zu wachen. Wir haben das feste Vertrauen, daß die Menschheit durch sie nach und nach auf den Weg des Heiles geführt wird. Sie wird die Führer der Nationen und die Herzen der Völker zur Einigkeit und Liebe führen. Wie sie einst das Jesuskind in ihren Mantel geborgen hat, so möge sie heute ihren Schutzmantel über die ganze Menschheit ausbreiten. Wenn die Welt heute ohne Rast um die Einheit ringt, um so den Frieden zu bewahren, dann ist die Verkündigung des Königtums Mariens weit wirksamer als alle irdischen Mittel und menschlichen Pläne, die in sich immer unvollkommen sind."

Mit einem innigen Gebet an Maria, die Weltenkönigin, schloß der Heilige Vater seine Ansprache. Darauf krönte er das Gnadenbild „Maria, Heil des römischen Volkes" mit einer kostbaren Krone, die Meister Mistruzzi nach dem Vorbild der Marienkrone auf dem altehrwürdigen Mosaik in Maria Maggiore aus von der ganzen Welt gespendetem Gold und Edelsteinen geschmiedet hat. Unter dem Jubel der Volksmenge und den Klängen des Papstmarsches zog darauf der Heilige Vater mit kleinem Gefolge aus dem Petersdom über den sonnenbestrahlten Petersplatz in den Vatikan. Bald darauf erschien er auf dem Balkon über dem Eingang von St. Peter, neben ihm wurde das gekrönte Gnadenbild sichtbar. Maria, Königin der Welt, zeigte sich ihrem Volke. Der päpstliche Segen beschloß die einzigartige Feier.

Hat das Marianische Jahr uns manche politischen Entspannungen gebracht, mit denen niemand zu rechnen gewagt hatte, so wollen wir zuversichtlich hoffen, daß Maria, die Weltenkönigin, uns den Frieden näher bringen wird.





Eine unbekannte Wunderwelt

Die Lehre von den göttlichen Aufmerksamkeiten

von P. Cassian Karg OFM Cap.

Pater Cassian Karg OFM Cap. hat uns ein herrliches Büchlein geschenkt, das nunmehr in einer preiswerten Ausgabe zu haben ist, betitelt "In der Schule des Heilandes. Ein Weg zum wahren Christwerden" (Kreuzring-Bücherei, Johann-Josef-Zimmer-Verlag, Trier, 164 S. Preis kart. 75¢), aus dem wir im folgenden eines der feinsten Kapitel auswählen. Es ist ein wirklich einfacher und gangbarer Weg zum Fortschritt im inneren Leben.

Meine Freunde! Muß es nicht etwas Großartiges sein, wenn eine Seele sich einmal darauf einstellt, von jetzt an alles, einfach alles als Aufmerksamkeit des Heilandes zu betrachten — was die inneren und äußeren Verhältnisse betrifft: Gesundheit, Güter, guter Name, Beraubungen, Trockenheit, Verleumdungen, Ungerechtigkeiten, üble Nachreden, Quälereien aller Art durch andere. Wenn sich unser Inneres im ersten Augenblick sträubt, dies als Aufmerksamkeit des Heilands anzusehen, wenn es in uns auch schreit: „Nein, das ist die Gemeinheit der anderen." Sei still! Betrachte forsche, lies den Brief, die Begleitadresse „Denen die Gott lieben, gereicht alles zum Besten" (St. Paulus). Den Folgerungen dieses theologischen Satzes können wir nicht entgehen. Es heißt nicht zu jedem Backenstreich schweigen. Reden und das Recht suchen, wo es am Platz ist, aber vor allem mit dem Heiland sagen: „Vater, nicht mein Wille . . . —"

Ausgehend von dem (theologisch von allen neueren Heiligen erdrückend bewiesenen) Satz: „Gott liebt jeden einzelnen von uns unaussprechlich", können wir kühn behaupten:

Der Heiland liebt dich wie Seinen Augapfel. Aus so vielen Aufmerksamkeiten hast du das oft genug entnehmen können. Wenn du Ihn liebst, wird Er dir alle Wünsche von deinen Augen ablesen und erfüllen, soweit es für dich gut ist. Wenn Er es dir nicht erfüllen kann, dann tut Er es auch wieder aus Liebe. Er erweist dir dafür soviel anderen Aufmerksamkeiten, daß du staunst.

Wer auch nur anfängt diese Wunderwelt in sich aufzunehmen, ist entzückt. Das Gebet bekommt eine ganz andere Schwungkraft, das Vertrauen wird ungewöhnlich groß und nähert sich einer unzerstörbaren Zuversicht, der Mut zum Ertragen und Aushalten wird — eben durch die Liebe — zum Heroischen gesteigert.

Kühn sage ich: „Eine Seele, die in allem die Aufmerksamkeiten des Heilands zu sehen gewöhnt ist, trägt den Himmel in ihrem Herzen." „Ja", ruft sie erstaunt aus, „alles, wirklich alles gereicht denen, die Gott lieben, zum Besten." Alle Ereignisse der Vorsehung — seien sie glücklich oder unglücklich — alles, was die Gesundheit, die Güter, den guten Namen betrifft; alle Verhältnisse des menschlichen Lebens.

Wie erhaben, in all dem Aufmerksamkeiten des Heilands zu sehen! Mit dem genannten berühmten Seelenkenner und mit Schwester Benigna Consolata gehe ich aber noch einen Schritt weiter. „Selbst die Fehler und Unvollkommenheiten gereichen den gottliebenden Seelen zum Besten.“ Und von diesem Standpunkt aus dünkt es mir wie eine liebe Bestätigung vom Heiland, wenn Er durch Benigna uns sagen läßt:

„Die Unvollkommenheiten, die eine Seele hat, mißfallen Mir nicht, solange die Seele sie nicht liebt; sie rühren Mein Herz nur zum Mitleid; Ich liebe die Seelen so sehr! . . . Die Unvollkommenheiten müssen für eine Seele gleichsam Leitersprossen sein, auf denen sie sich zu Gott erhebt vermittelst der Demut, des Vertrauens und der Liebe. Ich lasse Mich herab zu der Seele, die sich demütigt und suche sie auf in ihrem Nichts, um sie mit Mir zu vereinigen.“

„Wie das Feuer sich vom Brennstoff nährt, so lassen die Armseligkeiten der Menschen die Flammen Meiner Barmherzigen Liebe auflodern, und je größer das Elend, um so heller die Flamme. Gerade so, wie das Feuer auch um so mehr auflodert, je mehr Brennstoff in dasselbe hineingeworfen wird. O Benigna! könnte man doch erkennen, wie sehr Mein Herz sich freut, wenn man an diese Liebe glaubt! Man glaubt zu wenig daran, man glaubt zu wenig, viel zu wenig! . . .“

Wie in einem klassischen Museum alles nach bestimmten Richtlinien geordnet ist, so liegen auch der unbekannten Wunderwelt bestimmte Gesetze zugrunde, die wir kennenlernen müssen. Sonst könnte es allzuleicht sein, daß diese erhabenen Erkenntnisse nur einen vorübergehenden, flüchtigen Eindruck darstellen, statt in Fleisch und Blut überzugehen.

Die aus dem Kapitel von den Aufmerksamkeiten des Heilands für uns abgeleiteten Gesetze sind folgende:

1. In recht kindlicher Art aufmerksam werden auf die feinen Fügungen — Aufmerksamkeiten — des Heilands; dann herzlich danken!

2. Diesen Aufmerksamkeiten fleißig nachspüren — im eigenen Leben, in der Lebensgeschichte im täglichen Leben — und kindlich sich freuen; dann herzlich danken.

3. Den Liebeserweisen des Heilands gegenüber in unserer Art wieder aufmerksam sein, den Heiland mit kleinen Aufmerksamkeiten überhäufen —

4. Die Gedanken Gottes nachdenken und herauszufinden suchen bei Vorkommnissen, die uns aus der Fassung bringen möchten; dann herzlich danken!

Das sind zweifellos die Wege, die in uns einen feinen Sinn, den Geist der Kindheit, eine schöne Seele, einen herrlichen Charakter anbahnen. Möchten doch recht viele diese Wege der Kindlichkeit studieren! Als Begründung für diesen Weg habe ich nur das Heilandswort: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .“

Das aber dürfte uns Tag und Nacht nicht aus dem Kopf gehen.

Und nun ein Beispiel!

Ein Mädchen auf dem Lande: „Es war im Monat Juli. Ich war für einige Tage bei einem reichen Gutsbesitzer zum Nähen. Zufällig kam ein Priester zu Besuch, der mit dem Gutsherrn verwandt ist. Am Morgen des folgenden Tages feierte er nicht die heilige Messe im Pfarrdorf, sondern im ganz einsamen Waldkirchlein, also von meinem Arbeitsplatz aus nur einige Minuten entfernt. Ohne jede Störung im Beruf konnte ich ganz ruhig zwei Tage nacheinander dem heiligen Opfer beiwohnen; ja noch viel mehr: den Heiland in der heiligen Kommunion in mein Herz aufnehmen. Solche Tage des Glückes würde ich mit keinem Gut dieser Erde vertauschen. —

Lange schon war es mein Herzenswunsch ,eine Wallfahrt zu unternehmen. Ich bekam trotz vieler Bitten von der Mutter keine Erlaubnis. Auf einmal kommt ein Lichtgedanke. Eine Freundin von mir faßte den gleichen Entschluß. Wir ersuchten dann eine gute Bekannte, sie möchte meiner Mutter ein gutes Wort geben und — es half. Freilich auch mit Gebet begleitet. Nach einigen Tagen knieten wir glücklich vor der lieben Gottesmutter . . .



„Der beste und natürlichste Boden, auf dem fast wie von selbst die Blumen des Heiligtums keimen und erblühen müssen, ist immer die echt und tief christliche Familie. Die Tatsachen selbst zeigen, daß die meisten von den heiligen Bischöfen und Priestern, deren Lob die Kirche kündet, die Grundlagen ihres Berufes und ihrer Heiligkeit dem Beispiel und den Unterweisungen eines Vaters voll Glauben und mannhafter Tugend, einer keuschen, frommen Mutter, einer Familie verdankten, in der neben der Sittenreinheit die Liebe zu Gott und dem Nächsten als Königin herrschte.“ **Pius XI.**

Die Uhr - der grosse Philosoph

von Hw. Johannes Kirschweng, Wadgassen - Saarland

Wir haben eine alte Standuhr in unserer Stube. Auf dem großen, weißen Zifferblatt steht geschrieben: Bayon 1825. So weiß man also, daß sie mehr als 100 Jahre alt ist, und kann sich den Kopf darüber zerbrechen, ob sie wohl aus Bayonne stamme und ihre Herkunft nun so unordentlich geschrieben an der Stirne trage oder ob der Uhrmacher ein Monsieur Bayon gewesen sei.

Man kann sich den Kopf darüber zerbrechen, sage ich. Wir tun es nicht. Uns bewegt vielmehr der Gedanke, daß diese Uhr Großvater und Großmutter, und Vater und Mutter und jedem von uns die Geburtsstunde geschlagen hat. Unter diesen dünnen silbernen Klängen hat einer wie der andere zum erstenmal die Augen aufgeschlagen und in diese seltsame Welt hineingeblickt.

Unmittelbar bevor es geschah, werden sich wohl ungeduldige Blicke zum Zifferblattt gehoben haben und ungeduldige Gedanken, denen es so schien, als wenn der Zeiger überhaupt nicht mehr voranrücken wolle.

Und er ist doch vorangerückt, hat die schwere Stunde durchmessen und das erste Jahr und zehn Jahre und hat den Großeltern die Sterbestunde angezeigt und hat die Großeltern, bei deren Geburt er selber noch ein junger Springinsfeld war, bei weitem übertroffen durch seine Lebensdauer.

Aber die Uhr hat nicht nur die Zeit unseres Hauses und seiner bescheidenen Schicksale geschlagen, sondern gleichermaßen die Zeit der Welt, der Kaiser und Könige, der Reiche und Länder.

Tick-Tack, Tick-Tack! Unsere Uhr ist der entschiedenste Demokrat der Welt. Ihr Gang ist um nichts aufgeregter, wenn Könige gekrönt werden, als wenn die junge Frau dieses so bescheidenen Hauses zum erstenmal die Schlüssel ihrer Gewalt in die Hände nimmt. Sie schlägt nicht feierlicher, wenn da unten in Rom ein Papst begraben wird, als wenn hier bei uns ein altes Weiblein mit magerem Gefolge zu ihrem prunklosen Grab gebracht wird.

Sie ist philosophischer, als wir es in unsern erleuchtesten und gleichmütigsten Stunden zu sein vermögen. Kein Jubel und kein Jammer der Welt läßt ihr Herz rascher und stürmischer oder langsamer und trauriger pochen.

Man kann sich wohl denken, daß einer die Faust geballt hätte gegen diesen Philosophen und seine Gelassenheit. Aber die Faust wäre doch wieder gesunken, und das zornige Herz, das ihr gebot, wäre ruhiger geworden und hätte schließlich doch der Gelassenheit recht gegeben.

Nun sitzen wir unter dieser Uhr und hören, wie sie mit ihrem Ticken und ihrem Schlagen die Zeit unseres dahinfließenden Lebens mißt. Manchmal packt einen ein Grauen, wie das so hinfließt wie Wasser und wie da kein Halten ist. Manchmal möchte man Perpendikel und Zeiger festhalten, obwohl man gut genug weiß, wie töricht das ist. Aber das sind seltene Aufwallungen. Im ganzen tut einem die Uhr so gut wie ein Freund, der alt genug geworden ist, um kühl und weise zu sein.

Wir besinnen uns oft genug auf alles, was im Ticken und Schlagen dieser Uhr schon geschehen ist. Ach, auf alles? Wie wenig wissen wir doch von allem! Was sind die paar Ereignisse des öffentlichen Lebens, die wir kennen, gegen die ungeheure und wogende Fülle dessen, was sich seit dem ersten Schlag dieser Uhr auf der Erde und zwischen den Gestirnen vollendete.

Aber wir wissen, was uns beim leisen, unablässigen Reden der Uhr in Erinnerung kommt, genügt schon, um uns bei allem, was jetzt geschieht und geschehen kann, ein gutes Stück ruhiger, gelassener und bescheidener werden zu lassen, als wir's sonst wohl wären.

Gelassenheit aber dem Guten, wie dem Bösen gegenüber, Gelassenheit vor der Ehre und vor der Erniedrigung, vor dem Verlust und vor dem Gewinn ist eine der allerbesten Gaben, eine von denen, die den Trost im eigenen Herzen des Menschen bereiten wie einen herben Trank. In seiner Bitternis schmeckt man die Genesung.

Manchmal liege ich wach in der Nacht und höre. Und beim Hören gehen einem die seltsamsten Dinge durch den Kopf, aber der immer wiederkehrende zuverlässige Silberschlag und das dahinter zu ahnende unablässige Ticken einen an die Dauer in aller Vergänglichkeit mahnen und an das Meer, dem der Zeitfluß zutreibt, Stunde für Stunde und Herzschlag für Herzschlag.

Ueber dem Koenig steht GOTT



Geschichtliche Erzählung von Willi Lindner

Monatareo, der Kommandant der Hafenzitadelle von Callao im Department Ayacucho im südamerikanischen Staate Peru, hatte bitterböse Stunden an diesem demütigendem und erniedrigenden 9. Dezember 1824. Der peruanische Präsident Bolivar hatte durch seinen General Sucre das Heer des spanischen Vizekönigs La Serna vernichtend geschlagen und damit Spaniens Herrschaft in Peru endgültig gebrochen. Nun, ein Trost versüßte wenigstens die Peinlichkeit der Niederlage: Man durfte endlich diese Wildnis verlassen und heimkehren ins schöne Mutterland Spanien. Wenn es nur schon bald — schon morgen wäre . . .!

Die rauhe Stimme des Gouverneurs Ramon Rodil riß ihn aus seinen sehnsüchtigen Gedanken. „He, Monatareo, lassen Sie schnell nochmals die Tore öffnen! die letzten Flüchtlinge unserer glorreich besiegten Armee sind angekommen. Sie schleppten ihre Verwundeten und Kranken mit. Sorgen Sie, daß die Leute gut gebettet und gepflegt werden. Und dann lassen Sie die Tore so verbarrikadieren, daß Bolivar und seine verdammten peruanischen Republikaner sich die Schädel daran einrennen!"

Als der Kommandant bei diesen Worten den Gouverneur verblüfft anstarrte, schrie Rodil, daß es weithin über die Festung hallte: „Ja, starren Sie mich nur an, Monatareo! Ich bin nicht der feige Vizekönig La Serna, der mit 9000 stolzen Spaniern vor 5000 Buschkleppern Bolivars die Waffen streckt — pfui Deubel! Ich bin Ramon Rodil! Ich werde in dieser Zitadelle Widerstand leisten, bis keine Maus mehr lebt und keine Flinte mehr einen Schuß Pulver hergibt! — Los, an die Arbeit, Kommandant!"

In jäher Bestürzung eilte Monatareo davon, um seine Befehle zu geben. Ach, nun war es wohl aus mit dem Wiedersehen am heimischen Ebrostrand. Rodil war ein Kerl, der zu seinem Worte stand.

Und doch war dieser Widerstand ein Irrsinn, die sinnlose heroische Geste eines spanischen Granden. Monatareo hatte steile Falten auf der Stirn, als er die Kolonnen der einziehenden Flüchtlinge des geschlagenen Heeres überzählte.

Der Kommandant kam sporenklirrend herangeschleudert und trat dicht an seine Seite.

Rodil stieß den Kommandanten an. „He, Monatareo, wer ist denn der blaßgefaßte Hungerkünstler da in dem schwarzen Talar? Ein Geistlicher etwa im Dienste unserer königlichen Armee?"

Der Kommandant blickte zum armseligen Trüpplein der Verwundeten hinüber. „O, das ist Pater Marielux, Herr Gouverneur, der unsere Truppen ins Feld begleitet hat, ein seeleneifriger und mutiger Priester aus dem Orden der Lellianer."

„Kenn ich nicht", antwortete Rodil mürrisch. Er trat breitbeinig auf die Gruppe zu, „Schnell in den Schutz der Kasematten, Soldaten, ehe euch die Peruaner ihre eisernen Zuckerhüte an den Kopf werfen!" sprach er die Verwundeten an. Dann grüßte er Pater Marielux. „Was führt Sie zu uns auf die Zitadelle, Pater?"

„Nun, die Sorge um die Verwundetn und Kranken. Herr Gouverneur. Ich will sie pflegen und trösten und, so Gott will, in die Heimat zurückführen."

Rodil lachte finster in seinen schwarzen Bart. „Mit der Heimreise wird es noch gute Weile haben, Herr Pater. Roman Rodil kapituliert vor diesem republikanischen Gesindel nicht. Ich halte die Festung bis zum letzten Mann und Schuß. Darüber könnte Ihnen die Zeit lang werden, Hochwürden. Von mir aus können Sie umkehren und den Kreolen Bolivars Ihre Hilfe leihen."

Pater Marielux hob abwehrend die Hände. „Davor bewahre mich der liebe Gott, Herr Gouverneur! Ein Soldat Gottes wird nicht fahnenflüchtig! Ihre

Soldaten werden jetzt mehr denn je meine Hilfe und meinen Beistand brauchen. Gestatten Sie mir darum, daß ich bei Ihnen bleiben darf."

Der Gouverneur zuckte die Achseln. „Wie Sie wollen, Pater. Aber es geht bei diesem Hexensabbat um jedes Mannes Kopf und Kragen. Das Rückreisebillett nach Spanien kann ich Ihnen nicht garantieren. Eher schon den Heldentod auf dem Stroh einer Kasematte."

„Dann ist es Gottes Wille so, Herr Gouverneur. Ich bleibe."

Rodil, der rauhe Krieger, verneigte sich. „Gut, Herr Pater, Sie sind ein mutiger Mann. Hoffentlich werden wir beide diese Stunde nicht einmal zu bereuen brauchen."

Monatelang wurde die Festung von peruanischen Truppen belagert. Ramon Rodil leistete zähen Widerstand. Wasser und Lebensmittel wurden knapp, die Leute von Skorbut befallen. Täglich riß der Eisenhagel der Belagerer Lücken in die Besatzung. Sinnloser wurde von Stunde zu Stunde das Ausharren in dieser Hölle.

Als eines Tages der Kommandant Monatareo im Namen der Offiziere das Hissen der weißen Flagge forderte, schlug ihm Rodil die Reitpeitsche ins Gesicht.

Monatareo ging in Scham und Wut. Rodil mußte sterben! Und dann stand ihnen allen der Weg in die Freiheit und in die Heimat offen.

So zettelte Monatareo im geheimen unter den Offizieren eine Verschwörung an. Er fand geneigte Ohren für seinen Plan. Wo täglich Leute starben und Kugeln pfiffen, würde es weiter keinen Verdacht erregen, wenn eines Tages auch den Gouverneur eine Kugel traf.

Zwölf Offiziere gaben Monatareo die Verschwörerhand.

Aber Ramon Rodil hatte seine Augen und Ohren überall. Die Verschwörung gelangte zu seiner Kenntnis, und sofort ließ er Monatareo und seine Mitschuldigen in Eisen legen. In undurchdringlicher Maske präsidierte er eine Stunde später dem Kriegsgericht.

„Verschwörer", sagte er kalt, „werden nach dem Kriegsrecht an die Wand gestellt. Weil Ihre Schuld erwiesen ist, werde ich das Urteil noch heute vollstrecken lassen." Jetzt lächelte er zynisch in die verschlossenen Gesichter der Angeklagten. „Mit einer Ausnahme nur: Wer weitere Mitschuldige angibt, darf auf Begnadigung hoffen." Sein Blick forschte fragend von Gesicht zu Gesicht.

Die Angeklagten schwiegen mit hart zusammengepreßten Lippen.

„Gut denn, ihr Hunde — so schweigt und sterbt! Im Namen des Königs!" Er erhob sich und schleuderte den Angeklagten das Todesurteil ins Gesicht. „Ich wähle für die Vollstreckung des Urteils die Stunde, die Ihr für meinen Tod bestimmt hattet. Ihr kennt sie — heute abend 9 Uhr!"

Um 6 Uhr abends wurde Pater Marielux zum Gouverneur befohlen. Rodil empfing ihn finster und verbissen. „Heute wird es Ihnen leid tun, Pater, damals nicht zu den Bolivianern abgeschwenkt zu sein, wie?"

„Herr Gouverneur, grade heute danke ich Gott, daß ich hier bleiben durfte."

Rodil staunte auf. „Sie danken Gott? Danken Sie ihm nicht zu früh. Ich habe einen peinlichen Auftrag für Sie."

„Ich kenne ihn und habe ihn erwartet."

„Um so besser. Also: Sie sollen den Verschwörern die Beichte abnehmen und sie auf ihrem letzten Gang begleiten."

Pater Marielux faltete die Hände. „Es ist nicht Ihr Auftrag, Herr Gouverneur, es ist der Auftrag Gottes und seiner heiligen Kirche, auch Verbrechern, die den Tod verdient haben, die Gnade der heiligen Sakramente nicht vorzuenthalten. Und so ist es auch der Wille Seiner christlichen Majestät, unseres allergnädigsten Königs", fügte er mit Nachdruck hinzu.

Rodil verneigte sich. „Dem Willen Seiner Majestät gehorsamsten Respeckt. Hochwürden! Das ist ja auch der Sinn meines Auftrags. Tun Sie Ihre Pflicht, Pater!"

Noch hatte sich der Rauch der Salven nicht verzogen, als Rodil Pater Marielux heranwinkte und ihn auf sein Zimmer befahl.

Befangen und verwirrt folgte der Priester dem Gouverneur.

„Jetzt erst, Herr Pater, wird sich erweisen, ob

Reifezeit

Wenn Rosenknospen im Frühlingsgarten
Und leere Hände auf Liebe warten
Wenn Vöglein singen vom sicheren Nest
Die Sonne sinkt im fernen West;

Dann kommt des Nachts, wenn alles ruht,
Der junge Sommer, voll Lebensmut;
Die Früchte tragend mit starken Händen
Und bringt zur Reife sein Liebe Spenden.

Hatt' Menschenliebe nur solche Gewalt
Die Erde durchschreitend wie Sommers Gestalt.
Welch Knospen und Reifen der Himmel vermag
Wenn Liebe nur herrschte für einen Tag.

Mary Agnes Görges

wir beide das Zusammensein hier oben nicht zu bereuen haben“, nahm Rodil gleich das Wort. „Sehen Sie, da draußen erkalten die Körper der dreizehn Schurken, die ihren König, ihre Fahne und ihren Gehorsam verrieten, um für ihr feiges Leben billig die Freiheit einzuhandeln.“

„Die Toten sind stumm, Pater, und ihre Hände umkrallen keine Mordwaffe mehr. Aber — waren nur diese dreizehn in die Verschwörung verstrickt? Habe ich nicht vielleicht meinen Mörder verschont, nur weil er mir unverdächtig erscheint? Laufen nicht noch zehn, zwanzig, fünfzig Mörder in diesen Mauern herum, die schon die Kugel für mich im Flintenlauf haben?“

Er trat nahe an Pater Marielux heran. „Sie werden mir jetzt auf alle diese Fragen und Zweifel Antwort geben, Pater! Sie werden mir sagen, was ich nicht weiß und doch wissen muß — im Namen Seiner Majestät, des Königs!“

Pater Marielux wich entsetzt zurück. „Ich verstehe Sie nicht, Herr Gouverneur! Was soll ich wissen und Ihnen sagen?“

Rodil brüllte heiser. „Alles, was diese Hunde Ihnen über den Kreis der Verschwörung und ihre noch lebenden Mitverschworenen in der Beichte verraten haben!“

„Um Gottes und aller Heiligen willen!“ rief der Pater erschrocken aus „Sie sind doch Katholik, Herr Gouverneur! Sie wissen, daß Sie Unmögliches von mir verlangen!“

„Unmögliches?“ Rodil stemmte dem Priester die Faust vor die Brust. „Es gibt bei mir nichts Unmögliches, Pater, erst recht nicht, wenn es darauf ankommt, Ihnen die störrische Zunge zu lösen!“

Pater Marielux lächelte schmerzlich. „Um menschlichen Verrat aufzudecken, soll ich zum Verräter an meinem Glauben werden? Nein, Herr Gouverneur, das ist auch nicht der Wille Seiner christlichen Majestät. Denn selbst der König beugt sich dem Gesetz, daß man Gott mehr gehorchen muß als Menschen. Und Gott verbietet einem Priester durch die Kirche, das Siegel der Beichte zu brechen.“

„Auch, wenn ich Sie den dreizehn Verrätern nachschicke, Pater?“

„Auch dann, Herr Gouverneur! Dann ist es Gottes Wille, daß ich für meinen Glauben den Märtyrtod erleide.“

„Dann wollen wir dem Willen Gottes nicht länger im Wege sein!“ schrie Rodil in ersticktem Zorn. Er riß die Tür auf und befahl dem wachthabenden Hauptmann, sofort vier Soldaten mit geladenem Gewehr zu schicken.

„Jetzt haben Sie Ihre Galgenfrist, Pater! Bis zum Eintreffen der Soldaten können Sie sich auf Ihre Pflicht besinnen. Widersetzen Sie sich auch dann noch meinem Befehl —“ Rodil verzog höhnisch die Lippen — „werden Sie leider keine Zeit mehr haben, Ihren Aufenthalt in dieser Zitadelle zu bereuen.“

Pater Marielux neigte sein Haupt. „Ich habe nichts mehr zu überlegen, Herr Gouverneur. Möge Gott mir ein gnädiger Richter sein!“

„Gott! Gott!“ brüllte Rodil. „Es geht um Spanien, um den König!“

„Über dem König ist Gott!“ Pater Marielux hob die Hände wie zum Segen.

Die vier Soldaten mit ihren Gewehren polterten in den Raum.

„Auf die Knie, Pater!“ befahl Rodil.

„Legt an!“ kommandierte der Gouverneur.

Vier Gewehrmündungen zielten auf die gebeugte Priestergestalt.

„Noch einmal — zum letzten Male, Pater Marielux: Im Namen des Königs, wollen Sie Rede und Antwort stehen?“

„Im Namen Gottes — ich darf nicht — nein!“ Leise und gefaßt sprach der Pater die Worte.

„Feuer!“

Im Knall der gelösten Schüsse sank der Pater vornüber.

Darin liegt das Unfaßbare, überwältigende der Christusgestalt: nicht daß die Menschheit in die Person des Wortes aufgenommen wurde, sondern genau gesprochen: daß Gott ganzer, voller Mensch wurde. Nicht der Aufstieg des Menschen zu Gott, sondern das Herabsteigen Gottes zum Menschen ist das Geheimnis. Nicht in der Gottwerdung eines Menschen, sondern in der Menschwerdung Gottes liegt das Wunder, das Ungeheuerliche. Das macht den Christen jubeln: „Und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh. 1,14). „Er entäußerte sich selbst, nahm die Natur des Knechtes an, ward den Menschen gleich und am Äußeren wie ein Mensch erfunden“ (Phil. 2,7).

Karl Adam

Blitzlichter zur Welt- und Geisteslage

80,000 huldigen in Frankreich der Magie und Zauberei

Unter diesem Titel lasen wir in einer Pariser Zeitung die bezeichnende Feststellung, dass in dem so modernen Frankreich noch heute von vielen Tausenden Magie und "Zauberei" unter den verschiedensten Formen geübt wird. Magie und Aberglaube sind an der Tagesordnung bei jenen kirchenfremden Schichten des Volkes, die in ihrer inneren Leere einen Religionsersatz suchen. Uebrigens nicht nur in Paris, sondern auch in gewissen norddeutschen Kreisen und in antireligiösen Schichten von Wien und anderen europäischen Hauptstädten. Auch das "Behexen" und "Verfluchen" ist noch als scheussliche menschliche Verirrung zu registrieren. Alle diese Dinge eröffnen einen Blick in die dämonischen Hintergründe unserer zerrissenen Zeit, die wir oft viel zu wenig beachten und denen wir viel mehr mit Gebet und Sakramentenempfang und Mitteln der Uebernatur begegnen sollten.

Hollywood hat zwei Seiten. Tatsachen, die man selten hört.

In der katholischen Wochenschrift "Universe" schildert uns Paul O'Neil ein Hollywood, von dem man nur sehr wenig hört oder liest.

Wer erinnert sich nicht, von Villen und Schwimmbädern gelesen zu haben, die märchenhaft und einzigartig sind. Wir erfahren von unglaublichen Geldverschwendungen und einem fast skandalösen Luxus. Immer wieder und ganz besonders werden wir von den Ehescheidungen der Filmstars unterrichtet.

Darum ist es auch einmal wissenswert, zu erfahren, dass Irene Dunn demnächst ihre silberne Hochzeit feiert. Da die Ehe kinderlos blieb, adoptierte sich das Ehepaar ein Mädchen. Seit mehr als zwanzig Jahren sind glücklich verheiratet: Charles Boyer, Claudette Colfert, Loretta Joung, Spencer Tracy und andere. Viele der unverheirateten Filmstars haben sich ein oder mehrere Kinder adoptiert, um Waisen ein Heim zu geben. Maure O'Sullivan, die Gattin des Paramount-Produzenten John Farrow, führt mit ihrer zahlreichen Familie (sie hat sieben Kinder!) ein vorbildliches katholisches Leben. Spencer Tracy hat darüber hinaus noch mit seiner Gattin eine Taubstummenschule gegründet, mit einem eigenen Krankenhaus.

Der bisher grösste Erfolg des "Speckpaters"

Pater Werenfried van Straaten aus Flandern, durch seine Specksammlung, die er in den schlimmsten Jahren nach dem Krieg für die deutschen Notgebiete durchführte, unter dem Namen "Speckpater" bekannt geworden, predigte in der überfüllten Liebfrauen-Kirche zu Ravensburg. Er sprach über die "Ostpriesterhilfe", die er ins Leben gerufen hat, "um den heimatvertriebenen Brüdern und Priestern in der deutschen Diaspora und der ringenden Kirche hinter dem Eisernen Vorhang zu helfen." Der Prediger liess zunächst Zahlen sprechen: Unter den 16 Millionen Heimatvertriebenen befinden sich sechs Millionen Katholiken, unter ihnen 6000 Priester. An zahlreichen Beispielen schilderte der "Speckpater" die dadurch gesteigerten Schwierigkeiten der Seelsorge in der Diaspora. Er sprach von den "Rucksackpriestern", die auf Fahrrädern bis zu 56 Dörfer seelsorglich betreuen, dabei sechs heilige Messen täglich feiern und eine Tischschublade als Tabernakel benützen müssen. Den fast übermenschlichen Anstrengungen erlägen leider viele Priester; allein in einer Woche seien vor einiger Zeit drei Priester infolge Ueberbeanspruchung gestorben. In Deutschland falle die Entscheidung. Europa habe noch eine — vielleicht die letzte — Aufgabe zu erfüllen: bei der Begegnung mit der östlichen Welt die Herrlichkeit des Christentums zu manifestieren, jenes Christentums, für das hinter dem Eisernen Vorhang 5000 Priester und 10,000 Klosterschwestern in Arbeitslagern sind, für das viele Bischöfe zu Gefängnis und Zwangsarbeit, ja selbst zum Tode verurteilt wurden.

Nach seiner Predigt stellte der Pater sich mit seinem "Millionenhut" am Hauptportal zur Kollekte auf. In Ravensburg wurde der Hilferuf des Predigers verstanden. Am folgenden Morgen teilte Pater Werenfried voll Freude mit, dass Ravensburg die Spitzenleistung Europas vollbracht habe. Er ziehe nun seit sieben Jahren sammelnd durch Europa; sein höchstes Ergebnis in einer Kirche habe bisher 9000 DM betragen. In Ravensburg habe die Sammlung rund 13,000 DM ergeben!

32,000,000 Katholiken in den USA

Nach dem soeben erschienenen "Catholic Directory" beträgt die katholische Bevölkerung in den 48 Staaten der Ver. Staaten, und Alaska und Haiwaii 32.575,702, eine Zunahme seit einem Jahr von 927.278. Konvertiten stellen zu dieser Zunahme 137, 310. Die Zahl der Konvertiten in den letzten zehn Jahren beträgt 1.160,054. Unter den Erzdiözesen sind sechs mit mehr als einer Million Gläubige: Chicago 1.856.035; Boston 1.456,474; New York 1,402,954; Philadelphia 1.282.469; Newark 1,153,295; Detroit 1,075,000. Brooklyn mit 1.497-698 Gläubigen ist die grösste Diözese; darauf folgen Pittsburgh mit 746,270 und Buffalo mit 710,563.

Elternrecht klar anerkannt

Zu den natürlichen Menschenrechten gehört die Erziehung der Kinder durch die Eltern. Das Erziehungsrecht der Eltern geht deshalb allen Verfassungen und Gesetzen voraus und bindet Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung. Eine gesellschaftliche oder staatliche Ordnung, welche die wirksame Wahrnehmung der elterlichen Verantwortung beeinträchtigt oder gar unmöglich macht, verstösst auch bei äusserlich demokratischen Formen gegen die natürliche Ordnung und die Grundlage der Demokratie.' Diese Feststellung wird in einer Entschliessung getroffen, die der Bundesvorstand der CDU in Bonn gefasst hat. "Jede Menschenbildung wurzelt im Glauben oder in der Weltanschauung. Erziehung ist daher Gewissensangelegenheit im engsten Sinne des Wortes", heisst es in der Entschliessung weiter.

Absinken in Kulturlosigkeit

"Die Weltöffentlichkeit muss sich noch stärker bewusst werden, dass es sich bei den Massenaustreibungen um Phänomene des Völkerlebens handelt, die ein bestürzendes Absinken in Kulturlosigkeit bedeuten und wegen ihres ungeheuren Ausmasses und der dabei begangenen brutalen Grausamkeiten für die ganze Menschheit nicht nur tief beschämend, sondern allgemein destruktiv sind", heisst es in einer Verlautbarung, die der Katholische Flüchtlingsrat auf seiner Jahrestagung in Königstein im Gedenken an die vor zehn Jahren durch die Konferenzen von Jalta und Potsdam eingeleiteten Vertreibungen von zwölf Millionen Deutschen veröffentlichte. Der Flüchtlingsrat als ständiges Beratungsorgan des deutschen Episkopats in Vertriebenen und Flüchtlingsfragen erklärt weiter, dass die deutschen Heimatvertriebenen aus der sittlichen Kraft ihres christlichen Glaubens das ihnen zugefügte Unrecht überwunden hätten.

300jährige Klausur aufgegeben

Die Augustinerinnen in Bologna haben ihre 300jährige strenge Klausur aufgegeben. Sie beschlossen, gemäss der Apostolichen Konstitution "Sponsa Christi" eine aktive soziale Tätigkeit in der Oeffentlichkeit aufzunehmen. Die Ordensschwestern werden in Bologna in Kindergärten und sozialen Heimen, Krankenhäusern und in der Pfarr-Caritas tätig sein.

Soldatenbriefe von Frater Karl Zimmermann S.V.D.

Fortsetzung

O. U. den 3. August 1942

Meine Lieben!

Alle, die Ihr beieinander seid, grüße ich heute! In Eure Hochstimmung hinein — zwei Ehrwürdige habt ihr zu gleicher Zeit im Hause, und Micha kam nach frohen Erlebnissen aus dem Gebirge heim — möchte ich hineinspringen wie ein Fallschirmjäger. Da ich es nicht kann, möchte ich wenigstens mit einem Briefe kommen.

Zuerst meine Dankesschuld. Ich weiß nun gar nicht, wen ich zuerst anführen soll. Eure Briefe kamen alle an ein und demselben Tage. Möchte zuerst die gute Schwester Elisabeth (Ordensschwester – die Red.) nennen. Das ist mir wirklich eine Freude, daß Du mir geschrieben hast! Am großen Tage der herrlichen Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus wird alles ans Tageslicht kommen, auch, inwieweit wir füreinander eingetreten sind, in flehentlichen Gebeten als Bruder und Schwester, durch das große Erbarmen Jesu! Für das schöne Bildchen danke ich Dir. Es ist mir ein Unterpfand Deines Ernstes in der Treue Deines Betens für mich. Empfehle mich weiter Deinem dem Herrn gewiß angenehmen Beten, besonders aber Deinem täglichen kostbaren Opfern.

Aufrichtigen Dank nun auch der guten Schwester Anna (auch Klosterschwester – d. Red.). Ich möchte schon wieder gern mal in die Heimat kommen. Es ist nämlich so, daß des Menschen Sehnsucht nach dem Himmel ihr Abbild in der Sehnsucht nach der irdischen Heimat hat. Doch: „Gott mag es lenken, Gott mag es schenken!“ Betet nur weiter für mich, damit sich meine Sehnsucht nach dem Himmel erfülle. Wenn wir dort einmal alle zusammen sind, wird uns alles Sehnen nach dem Wiedersehn in der irdischen Heimat überreich erfüllt werden. Und dann kommt uns eine Freude, die durch keine Furcht, daß wir sie wieder verlieren könnten, getrübt werden kann.

Liebe Mutter! Dein Brief kommt auch heute bei mir an. Innigst danke ich Dir für Deine so tatkräftige Liebe, die Du mir schenkst durch Dein Beten für mich! Merke Dir, liebe Mutter: Gutes Beten ist die höchste Tat eines Menschen für seinen Mitmenschen. Solange wir nur richtig beten und niemals die Hausarbeit dadurch vernachlässigen und in Unordnung geraten lassen.

Liebe Mutter, Du weißt auch: Wir sind hier auf Erden nicht daheim! Man findet sich in dieser Welt nicht mehr zurecht. Der einzige feste Halt ist unser Gott! Ich glaube, Du wirst im Himmel sehr viel Trost finden. Ich empfehle mich weiter Deinem Beten und Deinem mir so teuren Opfern. Sehr freue ich mich darüber, daß Du so oft das hochheilige Meßopfer für mich darbringen läßt. Durch die heilige Messe teilt Gott selbst uns zu die Liebe des am Kreuz Gestorbenen.

Nun noch schnell einen kräftigen Dank für Mias Brief. Ein großes Verlangen nach dem Priestertum hast du wieder einmal in mir geweckt. Bete um diese große Gnade für mich. Das Priestertum ist ein Geschenk, das nicht so einfach wie die Samenkörnlein ausgestreut wird. Sehr bedachtsam wird es von der Weisheit Gottes gegeben. Eingebettet wird es in die Liebe Jesu wie ein kostbarer Edelstein. Nun seid alle recht warm gegrüßt. — Karl.

O. U. den 21. August 1942

Meine Lieben! Ich erlebe in letzter Zeit so große Augenblicke der Gnadenerweise Gottes, die ich Euch gern erzählen möchte, damit auch Ihr dem Herrn danket für Seine Macht und Liebe zu uns.

Den ersten meiner Kameraden, den ich hier in der Dolmetscher Kompanie kennen lernte, war ein Ordenspriester. Ein sehr lieber Mensch, der genau so denkt wie ich und dem ich nicht „ein Geheimnis“ bin wie so vielen anderen. Von der Zeit an übertrafen sich Gottes Liebeserweise.

Eines Abends fragte mich der liebe Mitbruder, ob ich kommunizieren möchte. Er könne mir zu jeder Zeit die heilige Kommunion spenden. Welch ein Glück! Der gute, priesterliche Kamerad hat den Eucharistischen Heiland ständig unter seinen Sachen. Ich habe mein Bett über dem seinigen. In solcher beglückenden Nähe des Heilandes habe ich nicht einmal im Kloster geschlafen. Er wird mich heiligen und Er wird mich segnen, wenn ich schlafe in Gott wohlgefälliger Ruhe!

Am folgenden Abend gingen wir beide zusammen in den Feldern spazieren. Wir beteten den Rosenkranz. Als wir uns weit genug vom Quartier entfernt hatten, bat ich ihn, mir die hochheilige Kommunion zu reichen. Wir waren bei einem Roggenfeld. Ich kniete nieder, und mein Herr und Gott kam zu mir mit allen Herrlichkeiten Seiner Majestät und Liebe. Ihr könnt Euch denken, wie ich mich freute. Ich dachte an Euch, ich dankte Gott für alle Liebe, ich bat für meine lieben Mitbrüder, ich war sehr glücklich.

Auf dem Heimwege beteten wir noch zwei Gesetze des Rosenkranzes. Ich dachte dabei sehr viel an Euch. Ich trug ja den Herrn in mir, etwa ähnlich wie die liebe Gottesmutter ihr liebes Kind unter dem Herzen trug. Da dachte ich mir, daß sie wohl gütigst auf mich schaut und bereitwilligst alles erhört, was ich in jenen Augenblicken betete. Sie wird mir schon den Himmel verschaffen, wie ihr Sohn auch sie in den Himmel aufgenommen. Sie wird uns allen dort oben die Krone verschaffen, wie ihr göttlicher Sohn sie mit der Krone aller Seligkeit gekrönt. Sehr glücklich war ich! Betet auch Ihr für meine Mitbrüder!

Am nächsten Abend zeigte sich Gottes Liebe noch größer: Wir konnten das heilige Meßopfer feiern! Heute Abend will ich Walter — das ist mein priesterlicher Kamerad — wieder mitnehmen in die Felder — denn ich hungere gar sehr nach der hochheiligen Kommunion!

O. U., den 29 August 1942
Grüß Gott, meine Lieben!

Solange wir nicht auf Fahrt sind, habe ich ein sehr regelmäßiges Leben. Dienst ist von 8–11, und von 2–5. Die andere Zeit ist für mich. Ich danke Gott, daß Er mich bisher so gut geführt hat. Er kann mich auch heil durch den ganzen Krieg führen. Ich überlasse mich Ihm ganz. Macht Er doch alles so gut! Deshalb ertragt nur alle Unannehmlichkeiten des Krieges in ganzer Hingabe an Seinen heiligen Willen. Gott will uns durch diesen Krieg führen, damit wir Ihm umso besser dienen, wenn es wieder Frieden wird. Merkwürdig mag dieses wohl klingen, aber es ist wirklich so. Wir tragen ja selbst die Schuld, daß Gott solche Mittel anwenden muß.

O. U., den 16. September 1942
Liebe Mutter!

Es drängt mich, Dir eine Erklärung zu schreiben zu dem schönen Gebet „Gelobt sei Jesus Christus."

„Beim frühen Morgenlicht
erwacht mein Herz und spricht:
Gelobt sei Jesus Christus!

Und wenn der Tag entflieht,
dies sei mein letztes Lied:
Gelobt sei Jesus Christus!

Vor jeglichem Beginn
sprech ich mit frohem Sinn:
Gelobt sei Jesus Christus!

Ob ich gesund, ob krank,
mein Spruch sei und mein Dank:
Gelobt sei Jesus Christus!

In Trübsal, Not und Schmerz
ruft mein bedrängtes Herz:
Gelobt sei Jesus Christus!

Und wenn ich sterben muß,
sei dies mein letzter Gruß:
Gelobt sei Jesus Christus!

Liebe Mutter – Du weißt ja um das große Geheimnis unserer Verbundenheit mit Christus. Wenn wir in der heiligmachenden Gnade stehen, wenn Gott Seine Freude an uns hat und uns Seine Liebe zuteilt, wenn wir nicht wegen schwerer Mißachtung Seiner Majestät von Ihm verabscheut werden, dann stehen wir in lebendiger Verbundenheit mit Christus. Gott findet dann an unserem Leben und an all' unserem Handeln dasselbe Wohlgefallen, das Er an Seinem Ewigen Sohne Jesus Christus hat. Wir sind Christi Werkzeuge. Er wirkt es so, daß der Vater durch uns geehrt wird. Wir aber verehren den Sohn Gottes dadurch, daß wir Jesus Christus in uns handeln lassen und mit freier Überlegung und freier Selbstentscheidung Ihm folgen und durch Ihn den Vater preisen. Wir preisen den ewigen Vater durch Jesus Christus, wenn wir alles das tun, wodurch der Sohn den Vater in uns ehren will. Wir preisen den Vater, wenn wir uns von Christus als heilige Geschöpfe dem Vater darbieten lassen und wenn wir uns voll und ganz Seinem herrlichen Sohn verschreiben, überantworten und überlassen. Wir verehren den Vater, wenn wir das Wort des Sohnes glaubend ins Herz nehmen, hoffend ihm folgen und in höchster Liebe umarmen.

Sind wir so gesinnt, dann haben wir nur einen Wunsch: Zu tun, was Christus lobt und preist! Durch Christus allein können wir wirken zur Ehre des Vaters, und wie Jesus dem Vater am wohlgefälligsten war, als er in dunkler Stunde am Kreuze hing, so findet auch Gott an uns Sein größtes Wohlgefallen, wenn wir gerade verbunden sind mit dem leidenden Heiland des Kreuzes. Drum sollten wir nie aufhören, Gott Dank zu sagen, wenn immer Er uns zu leiden aufträgt, wenn bedrückende Stunden kommen. Leiden sind die größten Gnaden, weil sie uns ähnlich machen Unserem Herrn am Kreuz.

Danken wir immer dem Gott der Güte, der uns durch Seinen vielgeliebten Sohn in Seine Herrlichkeit versetzt hat, der uns befreit hat durch Jesus Christus aus der Knechtschaft der Sünde und der Leidenschaft so daß wir keines anderen Knecht mehr sind als nur noch Christi.

Bitte auch, liebe Mutter, daß wir, Deine Kinder, von Gott die Gnade der Beharrlichkeit erlangen. Du weißt es ja selbst, Du hast nicht nur Verantwortung für unser leibliches Leben, sondern auch für unser ewiges Ziel und Wohlergehen. Doch darüber brauche ich ja kein Wort zu verlieren. Ich weiß ja ganz genau, wie sehr Dir unser ewiges Heil am Herzen liegt. So empfehle ich mich denn Deinen täglichen Opfern, Sorgen und Gebeten für uns, Deine Kinder. Wenn ich Dir etwas schenken kann durch unseren Herrn Jesus Christus, so tue ich es gern.

Wir werden jetzt gar sehr be-

drückt von der unausweichbaren Notwendigkeit, alle Beschwerden des Winters noch einmal auszuhalten. Kalte Füße werden wir haben, die Finger steif, so daß man nichts anfassen kann, wir werden frieren immerfort. Winde werden wir ständig aushalten müssen; Zugluft in den Unterkünften, Schneetreiben draußen. Und dann die Nachtwachen. Das alles nimmt einen so mit, daß man sich am liebsten in Decken, einhüllen möchte, um nichts zu tun. Hüllt man sich jedoch in Dekken, dann kann man doch noch nicht schlafen. Es ist zu kalt, um einschlafen zu können. So kommt man denn halt oft in die Versuchung, ungeduldig und willensschwach zu werden. Jetzt schon, bevor der Winter noch hier ist, suche ich alle Dinge dem lieben Heiland nach meiner hl. Kommunion als Opfer darzubieten.

Und das, liebe Mutter, soll mein Geschenk sein! Etwas möchte ich doch mit meinem gekreuzigten Heiland erdulden — damit Du es einstens in Seiner ewigen Herrlichkeit gut hast!

O. U., den 25. September 1942

Gelobt sei Jesus Christus!

Meine Lieben – laßt mich Euch zuerst mal danken. Gestern bekam ich zwei Päckchen, recht schönen Dank. Von Mia bekam ich auch eine blumige Karte. Auch dafür danke ich.

Am 9. Oktober hätte meine Prüfung stattfinden sollen. Danach war mir Urlaub versprochen. Ich wäre dann an meinem Geburtstage bei Euch gewesen, wenn . . . . Vor zwei Stunden wurde ich von den Dolmetschern fortgeholt. Jetzt sitze ich auf einer Zwischenstation auf den „Trümmern" meiner Wünsche und Vorfreuden. Heute Nachmittag werde ich anderswohin abkommandiert und gerade jetzt bin ich gespannt, was meiner harrt. Gespannt bin ich nicht nur so aus Neugierde: Ich freue mich, daß Gott mir etwas noch viel Besseres erdacht hat, als ich es je hätte planen können. Was immer auch kommen mag, eines weiß ich in aller Sicherheit: Es wird etwas kommen, das meinem Seelenheil und der Verherrlichung Gottes dienen wird. Ob ich nun an die Front komme, ob ich weniger wohlgesinnte Vorgesetzte finde, ob mir nun mein Urlaub verloren geht, alles das ist unwichtig. Wichtig sind nur die Absichten, die Gott mit mir hat.

Bittet nur Gott, daß ich in allem ohne Menschenfurcht Seinen heiligen Willen erfülle. Dankt Ihm auch für Seine Großmut, mit der Er immer das „Bessere" für mich ersinnt. Ich selbst kann Ihm nie genügend dafür danken, daß Er mich mit einem Priester zusammen führte, durch den ich soviel Gnaden erhalten durfte. Ja, danket Gott viel und danket Ihm immer, denn Seine Liebe zu uns und Seine Geduld mit uns ist groß!

Lege einen Brief zum Aufbewahren bei. Er ist von einem meiner Klassengenossen, der die heilige Priesterweihe erhalten konnte. Er ist glücklich. Und das freut mich. In mir trage ich das Hoffen, daß Gott auch mir einmal die hohe Gnade des Priestertums verleihen wird. Sehr oft bete ich zu Gott: mich Priester, heiliger Priester und gotteseifriger Missionar werden zu lassen.

Herzlichst, Euer Karl.

O.U., den 25 November 1942

(Frater Zimmermann war im Urlaub. Heute schreibt er seinen Dank an Vater, Mutter und Geschwister. Die Red.)

Meine Lieben!

„O selige Erinnerung! Fast kommt es mir so vor, als wenn ich alles nur geträumt hätte. Hätte nie geglaubt, daß wir auf dieser Erde noch so ein Glück genießen werden. Wie glücklich uns der gute Gott doch (während meines Urlaubs bei Euch) gemacht hat. Wenn Er so etwas in der irdischen Heimat schenkt, was wird Er dann wohl erst in der ewigen Heimat für uns haben!"

Karl –

Fortsetzung folgt

Buecherbesprechungen

Credo Verlag Wiesbaden, Germany

Johannes Maria Höcht: "Fatima und Pius XII"

Der Verfasser bemüht sich in diesem Buch, die positive Stellungsnahme des Papstes zu Fatima herauszustellen. Das Buch gehört zum Wertvollsten, was in den letzten Jahren über Fatima geschrieben wurde. Die Sprache des Buches ist aufweckend, ja aufrüttelnd und beunruhigend. Die Darlegungen sind bisweilen von verblüffender Neuheit, und man kann ihnen die sachliche Grundlage nicht bestreiten, denn hier spricht ein Laientheologe, der sich seit über zwanzig Jahren mit marianischen Fragen befasst und der überall als ein Mariologe anerkannt wird. Diesem Buch kann man nur wünschen, dass es in viele Hände kommt. **$1.70**

Josef Herkenrath: "Das Jahrhundert der Muttergottes"

In klarer, durch klassische Einfachheit ergreifender Sprache vermittelt uns hier der Verfasser ein packendes Bild von den Marienerscheinungen der letzten hundert Jahre. Das Buch klingt aus in der Erkenntnis, dass Maria auch Herrin unserer Zeit ist und dass sie im Leben der Nationen Ausschau halten und warten wird. Besonders wertvoll ist der Anhang mit den vier grossen Marienenzykliken. **$1.70**

Clemens Henze: "Katharina Emmerich schaut Maria"

Zu den bereits vorhandenen Büchern über Maria kommt hier eine Darstellung ihres Lebens, die einen jeden religiösen Menschen anspricht. Dieses Buch

Ein

Opfer des Beichtgeheimnisses

von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung)

Nach diesem Hohne, der lautes Gelächter hervorrief, wurde der Staatsanwalt wieder ernst und schilderte nun diesen von Klerikalen mit Ingrimm verfolgten Küster als einen edeln Menschen, aufgeklärten Mann, als einen glühenden Patrioten, der Blut und Leben für Frankreich in die Schanze geschlagen habe. Loser zähle zu den kühnen Männern, die in jener eisigen Januarnacht des Jahres 1871 mitten in dem von feindlichen Horden besetzten Lande die Brücke von Fontenay sprengten — eine Tat, die genügt haben würde, die feindlichen Heere dem Verderben zu überliefern, wenn nur die Führer dieselbe besser auszunützen verstanden hätten. Und einen solchen Mann wage die Verteidigung auf gut Glück, wahrscheinlich nach dem alten Rezept, der Zweck heilige die Mittel, also zu verdächtigen! — „Was endlich den Beweis angeht: Ein solcher Mann kann ein solches Verbrechen nicht begehen, — ist es ein leichtes, den Satz umzudrehen und zu schließen: Wer ein solches Verbrechen begangen hat, wie von uns bewiesen wurde, ist eben kein solcher Heiliger, wie der Verteidiger aus dem Angeklagten ihn schnitzen wollte, sondern ein Scheinheiliger, ein Heuchler, dem heute die Maske vom Antlitz gerissen wird. Und so steht er vor uns — seht ihn nur an, wie er bei dieser Anschuldigung, die ich ihm ins Gesicht schleudere, und die jeden ehrlichen Menschen empören müßte, nichts anderes kann, als seine Augen verdrehen und zum Kruzifix hinaufschielen, als ob er sagen wollte: ‚Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie diese Sünder, die deine Diener lästern!' — Ich habe nichts mehr hinzuzufügen als: Geschworene waltet eurer Pflicht!"

Der Staatsanwalt hatte mit hinreißender Beredsamkeit gesprochen; die Stelle, in welcher er den

---

stellt in seiner Eigenart etwas Einmaliges dar, denn der Verfasser hat auf seiner Suche nach dem Tode und der Himmelfahrt Mariens nichts Besseres, nichts Befriedigenderes nichts Zuverlässigeres gefunden als die Emmerich-Gesichte. **$1.70**

Rubatscher/Villinger: "Liebfrauenlob", gesammeltes aus fünf Jahrhunderten. **75¢**

Ein herrlicher Kranz von Werken der Kunst und der Marienverehrung. Ein prächtiger und preiswerter Geschenkband.

C. Bertelsmann Verlag Gütersloh, Germany

Anfangs April dieses Jahres wurde beim C. Bertelsmann Verlag ein Jugend-Lesering gegründet, der sich die Aufgabe gestellt hat, die heranwachsende Generation mit wertvoller unterhaltender und bildender Literatur zu sorgen. In seinem Bestreben um den aktiven Kampf gegen Schmutz und Schund wurde der Verlag unterstützt von führenden Pädagogen und Vertretern beider Konfessionen. Der Verlag ist gerne bereit einem jeden, der sich für diesen Lesering interessiert, nähere Auskunft zu geben. In seinem ersten Angebot von 100 Büchern, die alle vom Kinder-Märchen-Abenteuerbuch, über das Reise- und Kunstbuch bis zu den Klassikern und Nachschlagewerken umfassen, fanden wir zwei Bücher, die der Verlag uns liebenswürdigerweise zur Besprechung überliess:

Gertrud Oheim: "1 × 1 des guten Tons"
480 Seiten, 16 Farbtafeln, fast 100 Schwarzweissfotos auf Tafeln und 300 Zeichnungen im Text. Ganzleinen

Gutes Benehmen ist nicht Glücksache, sondern eine kleine Wissenschaft — aber eine, die Spass macht! Das Zeitalter der Rabauken ist — hoffentlich endgültig! — vorbei. Man achtet wieder auf sich — und auf andere. Aus diesem Buch erfahren Sie alles, was Sie über gute Umgangsformen wissen wollen. Tischsitten, Vorstellen, Verhalten beim Tanz, auf der Strasse, auf der Reise, richtiges Briefschreiben, die Kunst der Menschenbehandlung — nichts ist vergessen worden!

Bernhard Grzimek: "Unsere Brüder mit den Krallen"
256 Seiten mit 121 Abbildungen. Ganzleinen

Sind Tiere musikalisch? Haben Pferde Zahnschmerzen? Wer ist schlauer: Wolf oder Hund? — Mit diesen und vielen anderen Fragen setzt sich der Direktor des Frankfurter Zoos, Dr. Bernhard Grzimek, in seinem Buch "Unsere Brüder mit den Krallen" auseinander. Hier berichtet ein Mann, der sein ganzes Leben mit Tieren verbracht hat; und obwohl Grzimek als Wissenschaftler einen guten Ruf geniesst, ist das Buch keine trockene Aufzählung von Forschungsergebnissen. Es ist spannender als mancher Kriminalroman. Es ist das tollste, wie Dr. Grzimek — immerhin ein Laie auf diesem Gebiet! -- seine Prüfung als Tiger-Dompteur bestanden hat. Die vielen Bilder machen das Buch noch interessanter.

Küster unter den „Helden von Fontenay““ geschildert, hatte das leicht entflammbare patriotische Herz der Zuhörer, auch der Geschworenen, förmlich elektrisiert. Der Verteidiger fühlte sich überwunden und erwiderte nur in wenigen kühlen Sätzen, welche er mehr an die Richter als an die Geschworenen sprach, auf die Rede seines Gegners. Er habe nur auf seinen früheren Ausführungen zu bestehen, sagte er. Das Pathos des Herrn Staatsanwalts, das ihn mehr zu einem Demagogen als einem Gerichtsredner befähige, habe sachlich nichts widerlegt. Nach wie vor stütze sich die Anklage auf die Aussage des einen Schaffners, der sich irren könne. Mie Entrüstung weise er die Behauptung zurück, das Beichtgeheimnis sei unsittlich, weil es gegen das bürgerliche Gesetz verstoße; denn das göttliche Gesetz stehe über dem menschlichen. Der Gegner habe zwar das rührende Beispiel von dem Opfer des Beichtgeheimnisses aus Polen verhöhnt, aber nicht widerlegt. Es sei ihm nicht eingefallen, diesem Loser ein Blatt vom Lorbeerkranz zu brechen, den derselbe angeblich sich erworben (Pfui! von der Galerie); aber ob diesem Chasseur des Vosges, der schon so viel Blut vergossen, die Tat, um die es sich handle, nicht eher zuzutrauen wäre als der milden Hand des Priesters? (Lärm auf der Galerie. Der Präsident drohte, dieselbe zu räumen, wenn der Redner noch einmal unterbrochen werde.) Endlich habe man sich nicht gescheut, seinen Klienten einen Heuchler zu nennen, ja dessen rührendes, heroisches, wahrhaft christliches Benehmen während dieser langen und schrecklichen Verhandlung als plumpe Heuchelei hinzustellen. Ob es denn in Frankreich so weit gekommen sei, daß man in höchster Bedrängnis, wo es sich um Ehre und Leben handle, kein Gebet mehr sprechen dürfe, keinen Blick mehr zum Kreuze erheben könne, ohne der Heuchelei geziehen zu werden? Er überlasse das getrost dem Urteile der Geschworenen und könne seinerseits nur beteuern, in den langen Jahren seiner Praxis niemals einen Angeklagten gesehen zu haben, welcher so den Stempel der Unschuld an der Stirne trage wie sein heutiger Klient. — Man erwarte vielleicht von ihm zum Schlusse irgend ein Wort, einen Zug, der geeignet wäre, die Geschworenen milde zu stimmen. Das wäre ja nicht schwer; er brauchte nur an die greise Mutter zu erinnern, die sie gesehen, und die in dem Angeklagten, wenn das Schuldig über ihn gesprochen würde, den Stab ihres Alters verlieren müßte. Aber er wolle nicht davon reden, und zwar weil der Angeklagte es nicht wünsche. „Nicht Mitleid verlange ich von meinen Richtern, sondern Gerechtigkeit. Das Leben selbst, die Freiheit hat für mich keinen Wert, wenn ich nicht der gegen mich erhobenen Anklage völlig freigesprochen werde.“ So sagte er zu mir; so sage ich auch zu euch: „Wäget die vorgelegten Gründe auf der Wagschale der Gerechtigkeit — und ihr werdet den Angeklagten frei und ledig sprechen!“

Der Verteidiger verneigte sich gegen den Präsidenten, zum Zeichen, daß er zu Ende sei, und der Präsident richtete nun an die Geschworenen die Frage, welche sie zu bejahen oder zu verneinen hatten: Ist der Angeklagte des ihm zur Last gelegten Raubmordes schuldig oder nicht? und entließ sie nach einigen Worten der Ermahnung in ihr Beratungszimmer, worauf auch die Richter sich zurückzogen und der Gefangene in seine Zelle abgeführt wurde.

Auf der Galerie wurden jetzt lebhaft die Aussichten des Angeklagten besprochen.

„Er ist der Tat überwiesen!“ rief der Nachbar zur Linken neben Frau Le Noir.

„Wie könnt Ihr so was sagen, nachdem Herr Meunier seine Unschuld so klar dargetan hat!“ sagte Frau Le Noir.

„Nun, so klar ist der Nachweis nicht,“ bemerkte der Hintermann. „Ich meinerseits werde nie glauben, daß dieser Held von Fontenay die Tat beging, und wenn er sie nicht mordete, dann tat es doch dieser Pfarrer. Sapristi! was dieser Herr Joubert die glorreiche Affaire geschildert hat! Ich meinte, ich sehe die Brücke vor der Nase der Preußen in die Luft fliegen, und der Knall tönt mir noch in den Ohren.“

„Ja, ja, der Joubert ist dem Meunier über. Das war ein feiner Zug; damit hat er die Geschworenen auf seine Seite gebracht“, sagte der Nachbar zur Linken, den nur die Verhandlung interessierte, und bot Frau Le Noir eine Prise an. „Aber damit hat er noch nicht gewonnen. Seht, ich bin im Rechte so bewandert wie der Präsident und könnte, wie schon gesagt, mit meiner Erfahrung die Verhandlung gerade so gut leiten wie der Herr Peultier. Da ist nämlich der Artikel 352 des Code d'instruction criminelle; der bestimmt, daß, wenn alle Richter einstimmig der Ansicht sind, die Geschworenen hätten sich geirrt, der Angeklagte bei den nächsten Assisen vor andere Geschworene gestellt werden muß. Ferner ist da der Artikel 351; der bestimmt, daß, wenn die Geschworenen ihr ‚Schuldig‘ nur mit einer einzigen Stimme Majorität aussprechen, die Richter ebenfalls abstimmen und ihre Stimmen zu denen der Geschworenen zählen. Dadurch ist es möglich, daß der mit einer Stimme Majorität von den geschorenen als ‚schuldig‘ Befundene doch noch freigesprochen wird.“

„Ach was! Wenn die Geschworenen ihn nicht einstimmig ‚schuldig' erklären, so verdienen sie gehängt zu werden!" rief ein anderer in der Nähe.

„Nun, sie scheinen sich jedenfalls zu bedenken. Schon eine volle halbe Stunde sitzen sie da drinnen beisammen und scheinen den Reim nicht finden zu können. Ehrliche Burschen, die einen solchen Heuchler auf den ersten Blick erkennen, wie der Staatsanwalt gesagt, hätten ihr ‚Schuldig' in fünf Minuten gefunden."

„Still, still — sie klingeln!"

Im Nu verstummte alles. Die Richter begaben sich an ihre Plätze, und aller Augen schauten auf die Geschworenen, die auf ihrer Tribüne erschienen. Der Präsident richtete an dieselben die übliche Frage, und sofort erhob sich der Obmann und sagte, die Rechte auf die Brust gelegt, mit feierlicher Stimme: „Auf meine Ehre und mein Gewissen, vor Gott und den Menschen lautet der Spruch der Geschworenen: Ja, der Angeklagte ist des ihm zur Last gelegten Raubmordes schuldig."

„Mit wieviel Stimmen wurde der Spruch gefällt?"

„Mit 8 Schuldig gegen 4 Nichtschuldig."

Ein Brausen lief durch den Saal. Es war geschehen. Wären es 7 gegen 5 gewesen, so hätte die Majorität der Richter zu Gunsten des Angeklagten entschieden. Ein Richter stimmte mit dem Spruche der Geschworenen, und so konnte nach dem Gesetze der Präsident nichts anderes tun, als zur Verkündigung des Urteils schreiten. Er ließ den Angeklagten in den Saal zurückführen. Der Gerichtsschreiber verkündigte ihm den Spruch der Geschworenen. Der Staatsanwalt erhob sich und forderte das vom Gesetz bestimmte Todesurteil. Der Präsident fragte Abbe Montmoulin, ob er etwas zu bemerken habe, weshalb das verlangte Urteil nicht gesprochen werden dürfe. Der Angeklagte antwortete mit Ruhe und Ergebung:

„Nein. Ich verzeihe allen, welche zu diesem Spruche beigetragen haben. Ich sterbe unschuldig."

Nach kurzer Rücksprache mit den Richtern und nach Lesung des Artikels 302 des Code Pénal verkündete der Präsident, daß der gegenwärtige Francois Montmoulin, Pfarrer von Ste-Victoire, des Raubmordes schuldig und nach dem eben verlesenen Artikel des Strafgesetzes in Übereinstimmung mit Artikel 12 zum Tode durch Enthauptung verurteilt sei. Ort und Zeit der Vollstreckung des Urteils wurde einer späteren Verfügung vorbehalten.

Der Verurteilte hatte den Spruch mit Ruhe, fast mit Freude angehört. Mit einem Blicke nach oben sagte er halblaut: Deo gratias! Auf der Galerie, wo man diese Worte bei der großen Ruhe, die im Saale herrschte, verstanden hatte, riefen einige Stimmen: „Heuchler! Mörder!" Der Präsident gebot Schweigen und tadelte diese Roheit gebührenderweise. Dann richtete er wenige Worte der Mahnung an die Anwesenden und forderte den Verurteilten auf, sich dem Spruche mit Fassung zu unterwerfen und sich zum Tode vorzubereiten. Damit erklärte er das Gericht für geschlossen.

Als der Präsident in Begleitung seiner beiden ältesten Mitrichter die Treppe hinabstieg, sagte er traurig: „Ich fürchte, wir haben einen Unschuldigen zum Tode verurteilt."

„Ich fürchte dasselbe. Wenigstens hat mich die Beweisführung nicht von der Schuld überzeugt. Diese Geschworenengerichte haben doch immer ihre hochbedenkliche Seite, namentlich wenn die Geschworenen so haranguiert werden, wie man es heute beliebte", antwortete der eine Richter.

„Menschliche Gerechtigkeit ist eben nicht unfehlbar", sagte der andere. „Man muß sich beruhigen, wenn man sich sagen kann: Du hast deine Pflicht getan und das Urteil nach dem Gesetze gefällt."

Inzwischen rollte der Wagen mit dem Verurteilten nach dem Gefängnisse zurück, begleitet von dem Geschrei des Pöpels: „Heuchler! Mörder!" Auch die Mutter des Verurteilten hörte in ihrer Gefängniszelle diese Ausbrüche roher Wut. Sie lauschte, und jetzt hörte sie deutlich, wie Vorübergehende sagten: „Sie haben den Pfaffen doch verurteilt. Er wird guillotiniert; wahrscheinlich nächste Woche."

Sie hatte es zwar erwartet. Aber trotzdem — welcher Schmerz durchdrang ihre Mutterbrust!

Zwanzigstes Kapitel

Wieder in der Rue de la Columbe

Frau Montmoulin und ihre Tochter waren zwar am Karfreitag aus der Untersuchungshaft entlassen worden, weil der Staatsanwalt auf die schwachen Verdachtsgründe hin, welche die Untersuchung mehr entkräftet als bestärkt hatte, eine Anklage für aussichtslos hielt. „Der Verurteilte", sagte er zum Untersuchungsrichter, „muß die geraubte Summe doch irgendwo in dem alten Kloster versteckt oder vergraben haben. Er hat den Ort seiner Mutter entweder schon verraten oder wird ihn derselben jedenfalls beim Abschiede vor der Hinrichtung bezeichnen. Lassen Sie die Alte und ihre Tochter nur scharf beobachten, und Sie werden die Schuldbeweise, die uns jetzt mangeln, ganz sicher in die Hand bekommen."

Die Untersuchungshaft, verbunden mit der Sorge um ihre Kinder und der quälenden Angst um ihren Bruder, hatte die Gesundheit Frau Jardiniers bedenklich erschüttert. Ihre schwarzen Haare waren grau geworden, und der Gram hatte tiefe Furchen in ihr mildes, freundliches Gesicht gegraben. Die Mutter erst war so elend, daß sie sich kaum auf den Füßen halten konnte. Weinend und schluchzend fiel sie ihrer Tochter um den Hals, als man ihnen die Freiheit ankündigte, und konnte nur das eine Wort sagen: „Mein Sohn, dein Bruder, — zum Tode verurteilt!"

„O Mutter!" lautete die Antwort, „ihm ergeht es besser als uns! Er hat bald ausgelitten; aber wir bleiben mit seiner Schande gebrandmarkt zurück — und wie soll es uns ergehen?"

„Kind, wie kannst du an uns denken?" erwiderte jammernd die Mutter. „Uns wird es gehen, wie Gott will. Aber er, ein Priester, als Mörder zum Tode verurteilt und zur Guillotine geführt!"

„Er stirbt unschuldig," tröstete die Tochter. „Wir jedoch, wie sollen wir mit unserem geschändeten Rufe uns durchs Leben schlagen? Wie soll ich meine armen Kinder ernähren und erziehen?"

Der Oberaufseher des Gefängnisses und die andern Angestellten, welche diesem Auftritte beiwohnten, waren sichtlich bewegt, obschon ihr Amt sie gegen Klagen und Tränen sonst genugsam abgestumpft hatte. Der Oberaufseher wollte den Frauen ein Wort des Trostes sagen und bemerkte, der Verurteilte trage sein Los mit ruhiger, fast freudiger Ergebung. „Auch ist der Tod durch die Guillotine nicht schmerzlich," sagte der Mann, „viel weniger schmerzlich als der natürliche Tod im Bette. Da sah ich noch neulich einen Vetter von mir an einer Darmentzündung sterben. Mein Gott, was der Mann zu leiden hatte und wie er sich gleich einem Wurm auf dem Bette wälzte und stundenlang röchelte, bis er endlich ausgelitten hatte! Auf der Guillotine geht es: eins — aufs Brett geschnallt! zwei — unter das Beil geschoben! drei — das Beil fällt herunter, und bevor der Verurteilte etwas spürt, ist alles vorbei. Na — nun habe ich es gut gemeint, und die Frau fällt mir in Ohnmacht. Geschwind etwas Wasser und ein Glas Wein!"

Als Frau Montmoulin sich wieder erholt hatte, war sie noch immer so schwach, daß man für sie und ihre Tochter einen Wagen bestellen mußte, welcher sie in die Rue de la Colombe führte. Am Hause des braven Bäckermeisters Le Noir, der, wie sie wußten, aus christlicher Liebe die Kinder zu sich genommen hatte, ließen sie halten und teilten den guten Leuten die Freilassung mit. Die Kinder waren im Gottesdienste, und Frau Le Noir wollte, die Frauen sollten bei ihr absteigen und dieselben erwarten. Aber Frau Jardinier sagte, ihre Mutter sei leider so unwohl, daß sich dieselbe sobald als möglich niederlegen müsse, und bat die wackere Meisterin, ihr die Kinder zu bringen, sobald sie aus der Kirche zurückkämen. Mit dem innigsten Dank für alle Wohltaten fuhren die beiden Frauen zu der seit einem Monate verlassenen Wohnung, deren Schlüssel ihnen bei der Entlassung aus der Haft zurückgestellt worden waren.

Da sah es traurig genug aus. Frau Jardinier führte ihre Mutter vorläufig in das Stübchen und ließ sie auf dem Ruhebette Platz nehmen. Dann öffnete sie die lange geschlossenen Fenster und Läden, daß Licht und Luft in die dumpfen Räume dringe. Sie eilte in die Küche, machte Feuer und wollte rasch etwas Stärkendes kochen; aber es fehlte an allem. In dem Laden, den sie jetzt ebenfalls öffnete, lag von der Haussuchung her alles drunter und drüber. In der Kasse fanden sich kaum ein paar Francs, und sie wußte vor Kummer und Elend nicht, was beginnen. Erst jetzt kam ihr der gänzliche Ruin, in welchen sie durch das Unglück des Bruders verstrickt war, so recht zur Erkenntnis. Wer würde in Zukunft mit ihnen verkehren, wer von ihnen, der Mutter und Schwester eines wegen Raubmordes hingerichteten Priesters, etwas kaufen wollen? Wie sollte Frau Jardiniers es überhaupt nur wagen, den Leuten unter die Augen zu treten? Sie sollte jetzt Mehl, Milch, Eier, Kaffee, Brot, Zucker u.s.w. einkaufen und für die Mutter etwas Wein — aber sie schämte sich auszugehen. Mit Fingern würde man ja nach ihr zeigen! Auch reichte die geringe Barschaft kaum zum Allernötigsten. Und wer würde inskünftig der Schwester des Guillotinierten auf Rechnung Lebensmittel u.s.w. liefern? Vor lauter Elend setzte sich die gute Frau in eine Ecke des Ladens auf einen Stuhl, bedeckte ihr Angesicht mit den Händen und begann bitterlich zu weinen.

Die Mutter hörte sie in dem anstoßenden Stübchen, rief sie zu sich und suchte sie zu trösten. „Wir müssen jetzt mit Francois das Kreuz tragen, liebes Kind", sagte sie, die nassen Wangen ihrer Tochter streichelnd, „denke doch, daß wir heute Karfreitag haben. Der Ostermorgen wird auch einmal anbrechen."

„Nicht auf dieser Erde!" jammerte Frau Jardinier.

„Vielleicht doch", entgegnete die Mutter. „Und wenn auch nicht — wie kurz ist diese Zeit und wie unermeßlich die Ewigkeit! Was tut es denn, wenn wir hienieden mit Christus und mit seinen Heili-

gen Kreuz und Schmach tragen sollen? Es ist ja bald vorbei!"

„Ach, wenn ich nur mit ihm sterben könnte! Aber das Elend und die Schande, die sein Tod über uns bringt, mit den unschuldigen Kindern durchs Leben schleppen müssen — nein, ich halte es nicht aus!" Abermals flossen die Tränen.

Als sie sich endlich etwas ausgeweint hatte, ging die Haustüre auf, und Frau Le Noir brachte die Kinder, zugleich einen wohlgefüllten Korb hinter die Türe stellend. „So, Kinder", sagte die gute Frau, „jetzt tröstet eure Mutter und Großmutter, und wenn ich mit etwas dienen kann, so kommt nur zu mir." Dann wandte sie sich zu den beiden Frauen und sprach ihnen in wenigen herzlichen Worten ihr Mitleid aus. Schließlich nahm sie mit den freundlichsten Worten Abschied: „Jetzt pflegen Sie Ihre Mutter gut, Frau Jardinier! Wir haben noch etliche Flaschen alten Bordeaux im Keller, und ich erlaubte mir, eine mitzubringen. Das ist die rechte Arznei für Frau Monmoulin. Heute abend oder morgen darf ich wohl noch einmal vorsprechen? Nun, nun — nur keinen Dank! Die Kinder haben mir soviel Freude gemacht, daß ich ihnen wirklich einen kleinen Lohn schulde."

Damit war Frau Le Noir zur Türe hinausgeschlüpft, teils um die guten Leute nicht zu stören, teils um die Bewegung zu verbergen, welche sie beim Anblick der beiden tiefgebeugten Frauen ergriffen hatte. Das Wiedersehen der Kinder brachte unter diesen Umständen mehr Schmerz als Freude.

„Du bist so alt geworden wie Großmama", sagte Julie zur Mutter. „Sieh nur, deine schwarzen Haare sind mit weißen durchzogen! Und Großmamas graue sind fast ganz weiß geworden."

„Ich wundere mich nur, daß meine Haare nicht auch weiß geworden sind", meinte ernsthaft Charles. „Sie sagen der Kummer mache sie weiß, und ich habe so großen Kummer um den guten Onkel, und um dich Großmama habe ich ebenso großen Kummer gehabt.

Bei allem Elende mußten die Frauen lächeln, und Frau Jardinier meinte, so sei denn doch ein Teil des großen Kummers nun von ihm genommen. Dann erhob sie sich und bereitete, von Julie unterstützt, den Mittagstisch. In dem Korbe der guten Frau Le Noir fanden sie alles Nötige. Die Kinder genossen das einfache Mahl mit dem gewohnten Appetit der Jugend; die Mutter aber mußte jeden Bissen hinabwürgen; sie war nicht gewohnt, Almosen anzunehmen, und als ein solches mußte sie doch die Gaben der Bäckersfrau betrachten. Über Tisch erzählte Charles seinen Besuch beim Gerichtspräsidenten und wie derselbe ganz freundlich mit ihm gewesen sei, und daß er vorhabe, ihn heute nochmals zu besuchen und zu bitten, den unschuldigen Oheim nicht hinrichten zu lassen. Aber die Mutter wollte nichts davon hören, da der Präsident das einmal gefällte Urteil nicht abändern könne.

Inzwischen hatte sich in der Nachbarschaft und in immer weiteren Kreisen die Kunde verbreitet, Mutter und Schwester des verurteilten Priesters seien aus der Haft entlassen und wieder nach Hause zurückgekehrt.

„Sie scheinen doch unschuldig zu sein", sagten einige. Weitaus die meisten schüttelten den Kopf und meinten: „Man hat es ihnen eben nicht beweisen können. Unschuldig? Die Mutter und Schwester eines überwiesenen Raubmörders!" Manche fühlten sich wirklich von Mitleid getrieben. Aber alle waren voll Neugierde, die zurückgekehrten Nachbarinnen zu sehen und zu sprechen und irgend etwas Neues über deren Schicksal und die bevorstehende Hinrichtung zu hören.

So kamen sie denn unter den verschiedensten Vorwänden in das kleine Häuschen der Rue de la Colombe; die einen sprachen ihr Mitleid aus mit dem „unschuldig Verurteilten" oder doch mit dem „schuldlos Mitleidenden", und dabei blickten die Augen so kalt und höhnisch, während die Worte Teilnahme heuchelten, daß es Frau Jardinier und ihrer Mutter durch die Seele schnitt. Andere hatten zu melden, was diese oder jene Nachbarin Böses über den armen Pfarrer oder dessen Verwandte gesagt hätten, während doch sie auch jetzt noch von der Unschuld des Verurteilten überzeugt seien, und wollten wissen, ob der Pfarrer nun auch ganz gewiß hingerichtet werde.

Man kann sich denken, wie es Frau Jardinier inmitten dieser herzlosen und neugierigen Leute zu Mute war. Sie flüchtete endlich vor ihnen in die Küche und an das Bett der Mutter, die sich niedergelegt hatte, und überließ dem Töchterchen die Bedienung der Kunden. Aber auch Julie wurde die Zudringlichkeit der Leute bald unerträglich. So heftete Frau Jarinier an das Ladenfenster einen Zettel mit dem Vermerk: „Vorläufig geschlossen", wies die Besucher mit Rücksicht auf die Krankheit der Mutter ab und schloß sich mit den Kindern im Hinterstübchen ein. „Unsere Lage ist unerträglich", sagte sie zu sich selbst. „Ich kann hier nicht leben; wir müssen Aix verlassen! Aber wohin mit der kranken Mutter und den armen Kindern? Und was beginnen, um nicht betteln zu müssen oder Hungers zu sterben? Barmherziger Vater der Witwen und Waisen, erbarme dich unserer Not!" So

dachte und betete die schwergeprüfte Frau in ihrem Herzen.

Gegen Abend kamen Besuche, die man nicht ablehnen konnte. Zunächst Frau LeNoir. Ihr schaute die herzliche Teilnahme aus den freundlichen Augen, und sie verstand es, ohne viele Worte zu trösten. Vollkommen sah sie die schwierige Lage der Heimgesuchten ein und fragte, ob Frau Jardinier nicht daran denke, mit ihren Kindern eine Zeitlang anderswohin zu ziehen, bis „über die traurige Geschichte Gras gewachsen sei", wie sie sich ausdrückte. Sie habe Verwandte in Lambesc, sehr gute katholische Leute, die Frau Jardinier gewiß gerne behilflich wären, wenn sie ihren kleinen Handel dorthin verlegen wolle; auch komme es ihr und ihrem Manne nicht darauf an, ihr ein paar hundert Francs auf niedrigen Zins oder auch selbst ohne Zinsen zu leihen. Sie würden gerne die beiden Kinder, die sie liebgewonnen hätten, ganz zu sich nehmen; aber sie hielten es für besser, daß dieselben wenigstens für die nächsten Wochen ebenfalls nicht in Aix seien.

Frau Jardinier dankte herzlich für die schon geleistete und großmütig aufs neue angebotene Hilfe und sagte, gewiß sehne auch sie sich fort aus dieser unerträglichen Lage; aber sie fürchte nur zu sehr, der Ruf des Geschehenen und damit ihr Unglück werde ihr auch nach Lambesc und überallhin auf dem Fuße folgen. Unter diesen Umständen dürfte sie es nicht wagen, die Hilfe oder gar ein Geldanlehen anzunehmen, das ja nur zu wahrscheinlich verloren wäre. „Kurz, für mich wird nichts anderes übrig sein", schloß sie verzagend, „als mein Brot durch meiner Hände Arbeit zu verdienen. Die Mutter hat so gelitten, daß sie ihr Kreuz wohl nicht mehr lange tragen muß. Aber die Kinder — ich sehe, daß ich sie nicht erziehen kann, wenn ich genötigt bin, anderer Leute Brot zu essen, und doch — es ist mir fast unmöglich, mich von denselben zu trennen!"

Noch redeten die beiden Frauen miteinander, als die Schelle gezogen wurde und Charles den Besuch des Herrn Regens meldete. Sofort verabschiedete sich Frau Le Noir mit der Bitte, man möge ihren Vorschlag überlegen, und der ehrwürdige Priester trat in das kleine Stübchen.

Er erkundigte sich zunächst in herzgewinnender Weise nach dem Befinden der Frau Monmoulin, und als er gehört, wie tief der entsetzliche Schlag ihre Kräfte erschüttert hatte, sagte er: „Ich hatte es nicht anders erwartet. Und auch Sie, gute Frau, muß diese Heimsuchung furchtbar treffen. Ich würde es nicht wagen, Sie in Ihrem Schmerze zu stören, wenn ich nicht zu Gott vertraute, Ihnen wenigstens einigermaßen Trost zu bringen oder doch aufrichtiges Mitleid zu beweisen."

Der Herr Regens äußerte nun den Wunsch, zu Frau Montmoulin geführt zu werden, wenn ihr Zustand das erlaube. Julie sollte anfragen; als Antwort erschien aber die Großmutter, von der Enkelin geführt, selbst; denn wie sie sagte, würde sie den hohen Gast nur im äußersten Notfalle die enge Treppe in ihr Kämmerchen hinaufbemühen und habe heute schon genug ausgeruht. Der ehrwürdige Priester begann damit, seine und seiner Mitbrüder feste Überzeugung von der Unschuld ihres Sohnes und Bruders in warmen Worten auszusprechen. Auch der hochwürdigste Herr Erzbischof sei davon überzeugt. Alle nähmen daher an dem harten Geschick sowohl des Verurteilten als am Lose seiner Mutter und Schwester den innigsten Anteil. „Noch mehr", fügte er bei, „es ist meine persönliche Überzeugung, daß der gute Herr Montmoulin nicht nur an dem entsetzlichen Verbrechen gänzlich unschuldig ist, sondern ich glaube auch sicher zu sein, daß er nur verurteilt wurde, weil ihm seine heilige Priesterpflicht eine wirksame Verteidigung in irgend einer Weise unmöglich machte. Wie das sich verhält, ahne ich freilich mehr, als daß ich es weiß; aber ich glaube zuversichtlich sagen zu können, wenn mein Freund, Ihr Sohn, Ihr Bruder wirklich infolge dieses Urteils stirbt, so wird ihm die Märtyrerkrone zu teil, und wir dürfen in unserem Herzen zu ihm wie zu einem wahren Blutzeugen beten. Mögen dann die Menschen ihn für einen Mörder halten — es wird der Tag kommen, da Gott seine kurze Schmach in ewigen Ruhm und seinen blutigen Tod in ewiges Leben verwandelt."

Der fromme Priester redete dann von dem um unserer Sünden willen unschuldig Verurteilten und schmachvoll gerichteten, dessen Sühnetod sie heute, am Karfreitag, mit der ganzen Kirche gefeiert, und seine von Glauben und Liebe beseelten Worte legten sich wie milder Balsam auf die blutenden Herzen. Unter Tränen dankten Mutter und Schwester für den liebreich gespendeten Trost und versprachen, im Hinblick auf den Gekreuzigten mit dem Sohne und Bruder Schmerz und Schmach tragen zu wollen.

(Fortsetzung folgt)

Sei gut wie die Palme! Wirfst Du sie mit STEINEN - gibt sie Dir DATTELN.

FATIMA STUDENT BURSE

Leichthin sagt so mancher, für Geld könne man alles haben. Man kann es aber doch nicht! Kaufen kann man sich Essen — aber keinen Appetit! Arznei, aber keine Gesundheit! Weiche Kissen, aber keinen Schlaf! Gelehrsamkeit, aber keinen Witz! Glanz, aber keine Behaglichkeit! Zerstreuung, aber keine Freude! Bekannte, aber keine Freundschaft! Diener, aber keine Treue! Vergnügte Tage, aber keinen Frieden! Und niemals kann man sich Gott „kaufen“ und Ewigkeit!

Man kann sich aber doch für sein Geld ewige Gottesgüter kaufen. Was wir betend und in Gottesliebe schenken, gibt jene Dinge, die keiner „kaufen“ kann. Gott läßt sich durch keines Menschen Großmut übertreffen. Er „segnet den frohen Geber.“ Er kennt auch und Er wird nie vergessen die Namen der Wohltäter unserer Fatima-Priesterstudenten-Burse.

Bisher eingenommen:	$5,537.50
Ein Leser, Spalding, Sask.	2.00
Mrs. M. Roth, Handel, Sask.	5.00
Mrs. P. Degenhart, Osoyoos, B.B.	2.00
Mr. Al. Degenhart, Osoyoos, B.C.	3.00
John Schimnowschi, Leipzig, Sask.	5.00
Eine Leserin, Moose Jaw, Sask.	3.00
Mrs. Leopold Beeler, Bashaw, Alta.	1.00
Mrs. Mary Britz, Marysburg, Sask.	5.00
	$5,563.50

Bitte, sendet euere Gaben an: The Marian Press Box 249, Battleford, Sask.



Haben Sie Schwierigkeiten bei der Auswahl künstlerisch, wertvoller Kreuze und Statuen für Ihre Kirche oder Ihr Heim?
Wir helfen Ihnen gern bei der Auswahl.
Unser Angebot: Ausserordentlich wertvolle und handgeschnitzte religiöse Kunstgegenstände:

von Hans Heinzeller
"Der Holzschnitzer"

Kruzifixe – Statuen – Kreuzwege – in vollendeter Ausführung.

Schreiben Sie mir bitte Ihre Wünsche. Ich werde Ihnen gerne Photos und Skizzen mit Preisangabe senden. Unser Ziel ist Ihre vollste Zufriedenheit. Wir würden uns freuen, von Ihnen zu hören und Ihnen dienen zu dürfen.

Hans Heinzeller
Breitenau-Kircheck
Oberammergau, Germany

Das Auswandererschiff - Kalender fuer das Jahr 1956

Unter diesem Titel gibt der St. Raphaelsverein in Deutschland einen Kalender heraus, der so zusammengestellt ist, daß er für jeden, der ihn in die Hand bekommt, eine wertvolle und zugleich interessante Lektüre sein wird. Er enthält neben illustrierten Briefen von Einwanderern auch Bilder und Geschichten aus dem deutschen Mutterland. In das Kalendarium sind — abgesehen von den kirchlichen Feiertagen — auch die Nationalfeiertage der Auswandererländer aufgenommen. Außerdem finden unsere Leser die wichtigsten und alltäglichsten Redewendungen in englischer Sprache. Der Kalender soll ein Berater und Wegweiser sein für solche, die bereits auswanderten und für solche, die es noch planen. Der Preis des Kalenders liegt zwischen $1.00 und 1.35. Schreiben Sie noch heute an uns und lassen Sie Sich vormerken.

The Marian Bookshop, Box 249, Battleford, Sask.

The Marian Bookshop, Box 249 - Battleford, Sask.

WE CALL AND DELIVER

CAPITAL DRY CLEANERS

1858 Broad Street PHONE 5552 Regina, Sask.

CLEANING — PRESSING — REPAIRING

Alterations of all kinds—Suits Sponged and Pressed

Country Orders are given Special Attention.

FUHRMANN & COMPANY

MEATS AND SAUSAGES

PHONE 7615 REGINA. Sask.

We buy dressed and live Cattle, Hogs and Fowl at the highest market prices.

Corner 10th Ave. and St. John St.

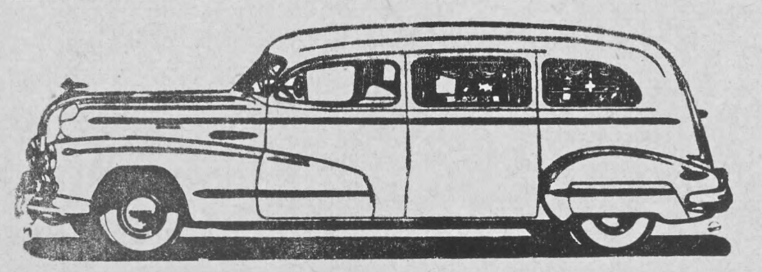
Embury, Heald, Molisky and Gritzfeld

Barristers, Solicitors and Notaries

401 Kerr Blk. Phone 4105

SPEERS FUNERAL HOME LTD.

PHONE 23232



PHONE 4433

DIRECTORS OF FUNERAL SERVICE